



Aufbau des Museumsdorfes

Nach Aufzeichnungen von Friedrich (Fritz) Beyle.
Bearbeitet durch Dieter Suckert.

Vorbemerkung

„Wenn man das Museum lebendig machen will, müssen Häuser mit neuzeitlicher Nutzung gemischt werden mit Häusern, die rein museal, historisch ausgestattet worden sind.“¹

¹ Zitat von Fritz Beyle aus einem auf Band gesprochenen Bericht über einige Geschehnisse bei der Entstehung des Museumsdorfes in Volksdorf, veranlasst durch Gustav Busch in den Jahren 1974 bis 1976.

Dieses Credo von Friedrich Beyle charakterisiert in besonderer Weise sein Wirken für das Museumsdorf Volksdorf. Er fühlte sich der Werktreue bei der Rekonstruktion des Alten verpflichtet, ohne die Notwendigkeit zu übersehen, für eine neuzeitliche Nutzung die erforderlichen Kompromisse einzugehen.

1899 in Ohlsdorf geboren, lernte Fritz Beyle Dekorationsmaler und studierte danach an der Landeskunstschule in Hamburg dekorative Wandmalerei, technisches Zeichnen, Architektur, Kunst- und Stilgeschichte mit den Schwerpunkten Jugendstil bis Expressionismus. Er war Berater des Baudirektors Fritz Schuhmacher, Universitätslehrer und freischaffender Maler. 1934 wurde er zum Leiter der neu errichteten Meisterschule für Malerei in Hamburg berufen, die er 30 Jahre lang mit großem Erfolg leitete.

Schon vor seiner Pensionierung wurde er 1962 Mitbegründer des Vereins „De Spieker“ und übernahm als 2. Vorsitzender mit Tatkraft und Kompetenz den Aufbau des Museumsdorfes Volksdorf. „Nun reicht es erst einmal“, meinte Fritz Beyle 1973, als die Aufbauphase nahezu abgeschlossen war. Als Ehrenmitglied des Trägervereins war er auch danach nicht aus dem Dorf wegzudenken, obwohl er sich doch um seinen Garten kümmern wollte.

Fritz Beyle war „Architekt“ und „Motor“, ja gleichsam „Vater“ des Museumsdorfes.

Es bleibt zu hoffen, dass die nachfolgenden Generationen gemäß dem Credo von Fritz Beyle das Erreichte bewahren und weiterentwickeln.

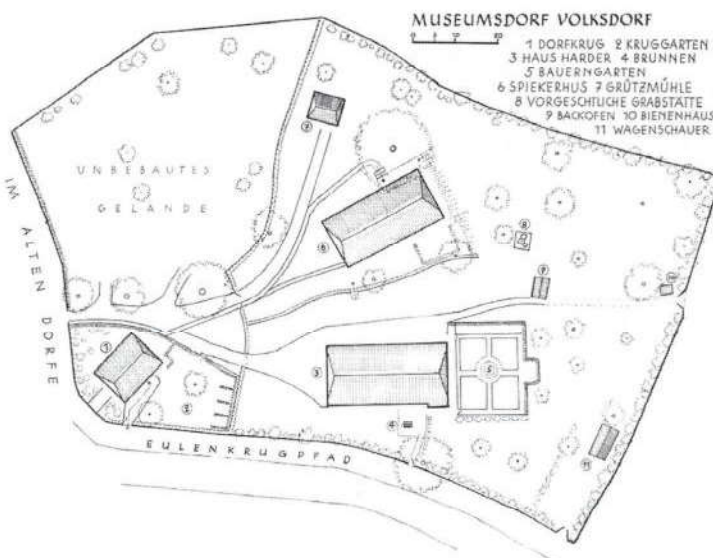
Zur Erinnerung an Fritz Beyle und seine außergewöhnlichen Leistungen wurde der Veranstaltungssaal im Spiekerhaus „Friedrich-Beyle-Saal“ benannt.

² Otto Warnke, 1911 in Barmbek geboren, Verwaltungsbeamter in Hamburg, wurde 1960 Ortsamtsleiter in Volksdorf, war Mitbegründer des Vereins „De Spieker“ und langjähriges Vorstandsmitglied.

1. Einleitung

Im Mai 1960 wurde Otto Warnke² neuer Ortsamtsleiter in Volksdorf. Zu seinen ersten wichtigen Aufgaben gehörte die städtebauliche Entwicklung Volksdorfs. Die Architekten Sprotte und Dr. Matthaei waren beauftragt worden, ein diesbezügliches Gutachten zu fertigen. Ein besonderes Problem war das Schicksal der zum Teil sehr vernachlässigten drei Strohdachhäuser, der Vollhufe C (heute: Spiekerhus) und D (Harderhof) sowie dem hierzu gehörenden Instenhaus (heute: Dorfkrug). Das Gelände und die Häuser waren im staatlichen Besitz und standen seit 1954 unter Denkmalschutz. Es gab ernst gemeinte Anregungen, auf dem Gelände ein Hochhaus zu errichten. Ein Planungsentwurf der Baubehörde sah außerdem vor, eine Hauptverbindungsstraße von Sasel an die B75 über den Eulenkrugpfad zu führen. Das frühere Instenhaus, damals die sogenannte Schusterkate (heute Dorfkrug), hätte dazu abgebrochen werden müssen.

Für Otto Warnke wurde es eine Herzensangelegenheit, sich für den Erhalt der historischen Gebäude zu verwenden. Als Ergebnis der Bemühungen wurde die Planung geändert und vorgeschlagen, in der Vollhufe C ein Heimatmuseum einzurichten. Offen blieb, wie die umfangreiche Sanierung finanziert werden sollte, außerdem mussten hierzu die Mietverträge für zwei Familien und einen Gewerbebetrieb aufgelöst werden. Einig waren sich die Planer darin, den Bauhof der Tiefbauabteilung zunächst im Harderhof sowie den Schustereibetrieb in der Kate zu belassen.



Skizze Beyle

Gemeinsam mit dem Volksdorfer Lehrer Kurt Maschmann³, der ursprünglich Pläne für ein Altenheim realisieren wollte, wurde mit dem Ortsamtsleiter Warnke der Plan entwickelt, in dem Wohnteil des heutigen Spiekerhus eine Altentagesstätte einzurichten, als erster Schritt zur Realisierung des Museums. 1961 wurde der Verein „Altentagesstätte Volksdorf“ gegründet. Mit Hilfe von Senator Weiß - Sozialbehörde - konnten für 1962/63 Lottomittel für den Bau einer Altentagesstätte bereitgestellt werden, die restlichen Sanierungskosten übernahm die Kulturbehörde (Denkmalschutzamt). Die Bauleitung übernahm das Bezirksamt Hamburg-Wandsbek.

Im gleichen Jahr musste nach völligem Verfall die seit 1937 unter Denkmalschutz stehende Hummelsbüttler Grützmühle abgerissen werden. Während das Gebäude nicht mehr zu retten war, suchte der Denkmalpfleger Dr. Gerhardt einen geeigneten Platz zur Unterbringung des ebenfalls denkmalgeschützten Mahlwerkes. Es wurde noch 1962 beim Bauhof im Harderhof eingelagert. Bei den vorbereitenden Gesprächen zwischen dem Ortsamtsleiter Otto Warnke und dem Denkmalpfleger Dr. Gerhardt wurde der bereits 1960 von Wilhelm Bruchmann⁴ verfochtene Plan, die Vollhufen C und D als mutmaßlichen Ortskern des alten Volksdorf in Gestalt eines Freilichtmuseums der Nachwelt zu erhalten, aufgegriffen. Es entstand die Idee, nicht nur die Vollhufe C (Spiekerhus) als Museum auszubauen, sondern unter Einbeziehung des Harderhofes und des Instenhauses das Gesamtareal als Freilichtmuseum einzurichten und dort die Wohldorfer Schmiede und die Grützmühle wieder aufzubauen.

Voraussetzung für die Gründung des Heimatmuseums war, dass ein geeigneter Träger gefunden wurde, da der Hamburger Senat nicht bereit war, verantwortlich mitzuwirken und das finanzielle Risiko mitzutragen.

Zitat Otto Warnke:

„Es galt nun, einen Träger für eine derartige Maßnahme zu finden. Der Alsterverein war nicht bereit, ein Freilichtmuseum in Volksdorf mitzutragen, obwohl das Torhaus in Wellingsbüttel und das Museumsdorf in Volksdorf sich gegenseitig ergänzen sollten.“

So kam es am 18. Dezember 1962 zur Gründung des Vereins „De Spieker“. In Erinnerung an einen Verein „De Spieker“, der 1932 aus dem Bemühen der Lehrerfortbildung, Lehrer an heimatkundlichen Dingen zu orientieren, gegründet worden war, während der NS-Diktatur aber seine Arbeit einstellte, nannte sich der neu gegründete Verein „De Spieker, Gesellschaft für Heimatpflege und Heimatforschung in den hamburgischen Walddörfern e.V.“. Die Gründungsversammlung fand am 18. Dezember 1962 statt.

Neben dem Aufbau des Freilichtmuseums Volksdorf hatte sich der Verein vor allem zur Aufgabe gemacht, Persönlichkeiten, die sich in wissenschaftlicher Form um die Forschung von Landschaft und Geschichte der Walddörfer bemühen, zusammenzufassen und die Ergebnisse ihrer Arbeit in geeigneter Weise zu veröffentlichen. Ferner sollten die Kenntnisse über die Walddörfer der breiten Öffentlichkeit nahe gebracht werden. Hierzu sollten in dem entstehenden Saal des Museums Ausstellungen veranstaltet und heimatkundliche Vorträge gehalten werden.

In Vorbereitung der Gründung des Vereins „De Spieker“ sprach der Ortsamtsleiter Warnke auch Fritz Beyle an, ob er Lust habe, das Amt des Stellvertretenden Vorsitzenden zu übernehmen und beim Aufbau des Museums mitzumachen; der Landgerichtsdirektor Dr. Ferdinand Blötz⁵ war als Erster Vorsitzender vorgesehen.

*„Ich habe mich einverstanden erklärt und habe dann noch während meiner Schulzeit an den Gründungsversammlungen teilgenommen. Was mich besonders interessierte, war die Frage des Heimatmuseums.“ **

Fritz Beyle wurde nicht nur Gründungsmitglied, sondern hatte als Zweiter Vorsitzender (bis Januar 1979) und danach als Ehrenmitglied des Vereins von Anfang an den Aufbau des Museumsdorfes zu seiner Lebensaufgabe gemacht.

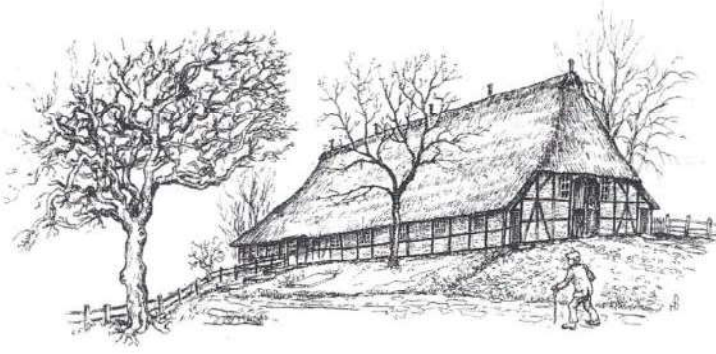
Am 5. Juni 1964 wurde die Altentagesstätte eingeweiht und dem Verein Altentagesstätte e.V. übergeben. Ebenfalls wurde zwischen der Stadt und dem Verein „De Spieker“ ein Vertrag geschlossen, der die formelle Grundlage für die Überlassung der ehemaligen Vollhufe C als wesentlichen Teil des künftigen Heimatmuseums bildete.

³ Kurt Maschmann, 1. Vorsitzender des Trägervereins „Alten-Tagesstätte e.V.“, Mitglied im Beirat „De Spieker“

⁴ Wilhelm Bruchmann, Heimatkundler aus Volksdorf, Initiator zur Gründung des Verein „De Spieker“, gest. 15.11.62

⁵ Dr. Ferdinand Blötz, Gründungsmitglied des Vereins „De Spieker“, 1. Vorsitzender nach Gründung

* Zitat Fritz Beyle



Zeichnung Beyle

⁶ Das Korn- und Gebührenverzeichnis aus dem Jahr 1537 des Kloster St. Johannis nennt 8 Namen von Bauern aus Volksdorf, u. a. Kohmann.

2. Das Spiekerhus

I

Mitte bis Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Vollhufe C, das jetzige Spiekerhus, erbaut. Über den Vorgängerbau ist nichts bekannt. Das Spiekerhaus ist das älteste noch existierende Volksdorfer Haus.

Nachgewiesen ab 1537⁶ saß die Familie Kohman sieben Generationen lang bis 1722 auf der Vollhufe C. Durch Einheirat und Erbregelungen wechselten anschließend mehrfach die

Besitzverhältnisse. Der letzte bäuerliche Erbe Hans Peter Ferck verkaufte 1884 die Vollhufe für 85 000 Mark an den Freiherrn Heinrich von Ohlendorff. Land und Gebäude der Vollhufe wurden mit dem Ohlendorffschen Gut zusammengelegt. Im Rahmen der Insolvenz wurden die Ohlendorffschen Ländereien 1941 und die Gesamtimmobilien 1951 von der Stadt gekauft. Bis zum Beginn der Sanierungsmaßnahmen 1963 war die Vollhufe C als Gewerberaum und Wohnung für zwei Familien vermietet. Die Vollhufe C wurde am 18. Mai 1954 unter Denkmalschutz gestellt.

II

Als Fritz Beyle nach Gründung des Trägervereins 1962 seine Arbeit als 2. Vorsitzender aufnahm, war das Spiekerhus schon teilweise gerettet. Die Sanierungsgelder standen bereit, die Hochbauabteilung des Bezirksamtes Wandsbek führte bereits die anstehenden Baumaßnahmen zur Sanierung des Spiekerhus mit Altentagesstätte und Veranstaltungssaal durch.

*„Wäre ich früher dazu gekommen, so hätte ich diesen Bau jedenfalls anders beeinflusst, als er heute gebaut worden ist. Es ist für jemanden, der das niedersächsische oder das norddeutsche Fachhallenhaus kennt, eine schmerzliche Angelegenheit, wenn er sieht, mit welcher Gewalt dieses Haus in zwei Teile geteilt worden ist, wo niemals eine historisch mögliche Teilung gewesen sein könnte; also entweder das Flett mit zum großen Saal oder das Flett ganz zur Altentagesstätte. Es ist heute noch ein Jammer, wenn man sieht, dass mitten durch das Flett und durch den großen Luchtbalken eine Mauer, und zwar eine Brandmauer, die noch nicht einmal in der Mauertechnik von historischen Mauern beeinflusst ist, gezogen wurde... Das ist etwas, was ich, wäre ich früher dabei gewesen, sicher nach Kräften verhindert hätte, oder jedenfalls versucht hätte, die Sache bau- und geschichtlich organischer zu gestalten.“**

Einfluss nehmen konnte Fritz Beyle noch teilweise auf die Gestaltung des Saales. So gelang es, die Ständer, Dachbalken und Hillen sichtbar zu lassen, die Kübbungen wurden allerdings aufgrund baupolizeilicher Vorschriften stark verfremdet, sodass die Seitenschiffe nicht mehr den Eindruck von Viehständen vermitteln. Durch das Höhersetzen der Hillenbalken verbinden sie statisch nicht mehr die Außenwände mit den Ständern, worüber man, wie Beyle sich äußerte, nur noch den Kopf schütteln kann.

Ein Stein des Anstoßes war von Anfang an die Art der Beleuchtung, wobei vielen Kritikern nicht klar war, dass die neuzeitliche Nutzung eines historischen Raumes auch neuzeitliche Einrichtungen erfordert, z. B. eine neuzeitliche Beleuchtung. Da helfen keine friesischen Leuchter oder ein paar Stalllaternen, wenn in dem Saal Kunstaussstellungen, Vorträge oder sonstige Veranstaltungen durchgeführt werden sollen. Fritz Beyle schlug vor, die Beleuchtungskörper plan in die Decke einzusetzen, sodass eine indirekte Beleuchtung entstanden wäre und die Beleuchtungskörper nicht - wie noch heute zu sehen - als Masse den Balken und Ständern Konkurrenz machen konnten. Der Vorschlag scheiterte am fehlenden Geld, da eine zweite Decke hätte eingezogen werden müssen. Auch ein Versuch, dieses 1974 - also 10 Jahre später - zu korrigieren, scheiterte an fehlenden Mitteln; es wurden lediglich die Beleuchtungskörper erneuert.

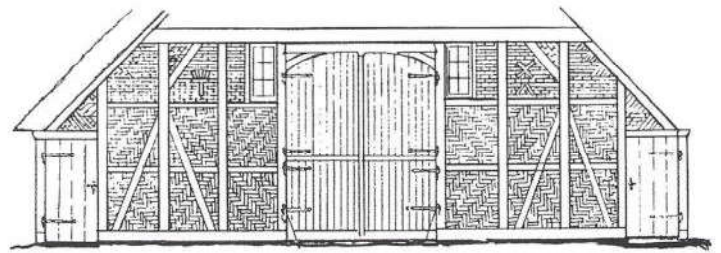
Zitat Beyle zu dem grundsätzlichen Problem neuzeitlicher Nutzung in historischen Häusern:

*„Wenn man das Museum lebendig machen will, wie der Denkmalpfleger Dr. Gerhardt auch immer gesagt hat, müssen Häuser mit neuzeitlicher Nutzung gemischt werden mit Häusern, die rein museal, historisch ausgestattet worden sind. Wenn man also eine neuzeitliche Nutzung eines solchen Gebäudes will, muss man Konzessionen machen, die dem Alten nicht allzu sehr entgegenstehen und das Alte nicht gar zu sehr entwerten.“**

* Zitat Fritz Beyle

So ist selbstverständlich im Inneren eine vernünftige Möblierung und technische Ausstattung erforderlich sowie eine früher unübliche Geländebeleuchtung unabdingbar. Der Zugang durch die „Mestdör“ und der Windfang wurden aus wärmetechnischen Gründen gewählt, aber auch im Gelände war es notwendig, gesicherte Wege zu pflastern.

Trotz der Ignoranz der bezirklichen Bauleitung konnte Fritz Beyle den Giebel, der noch einige Gefache mit Ziegelmustern zeigte, retten. Im Allgemeinen sind solche Ziegelmuster in Volksdorf nicht nachgewiesen, außer an einer alten Scheune auf dem Gelände der Försterei. Diese Scheune ist im letzten Krieg abgebrannt, Gott sei Dank bestehen Fotos, auf denen das Ziegelmuster sowie Mühle und Donnerbesen - als Zeichen gegen Dämonen, die man bannen wollte - abgebildet sind.



Fassade mit Ziegelmuster,
Zeichnung Beyle

*„So habe ich dann für den Giebel des Spiekerhus diese Dinge noch einmal neu gezeichnet und auch einen tüchtigen Maurer gefunden, der aus den alten handgestrichenen Steinen, die wir übrigens aus Holland bezogen haben, die Ziegelmuster wieder hingesezt hat... Als es dann an die Mühle und den Besen ging, musste ich die Abbildungen in natürlicher Größe Stein für Stein vorzeichnen, damit er jeden Stein so zurechtschlug, wie es früher gewesen ist. Es ist nicht zu erwarten, dass heutige Handwerker das noch können.“ **

Am 2. März 1966 wurde der Ausstellungsraum in der Grootdeel des Spiekerhus feierlich eingeweiht. Gleichzeitig wurde die von Fritz Beyle und Alf Schreyer zusammengestellte Ausstellung „Die hamburgischen Walddörfer jetzt und einst“ eröffnet.

III

Die aktuell anstehenden Sanierungsmaßnahmen mit einer Kostenschätzung von ca. 700 000 Euro für das Spiekerhus liegen zum Teil auch in den Baumängeln der damaligen Restaurierung begründet. Wir sollten dennoch dankbar sein, dass es gelang, das Haus zu retten und mit Gründung des Museumsdorfes dieses und die übrigen Häuser dem Gemeinwohl zur Verfügung zu stellen. Trotz aller Kritik an der Planung und Baudurchführung sieht auch Fritz Beyle die positive Entwicklung:

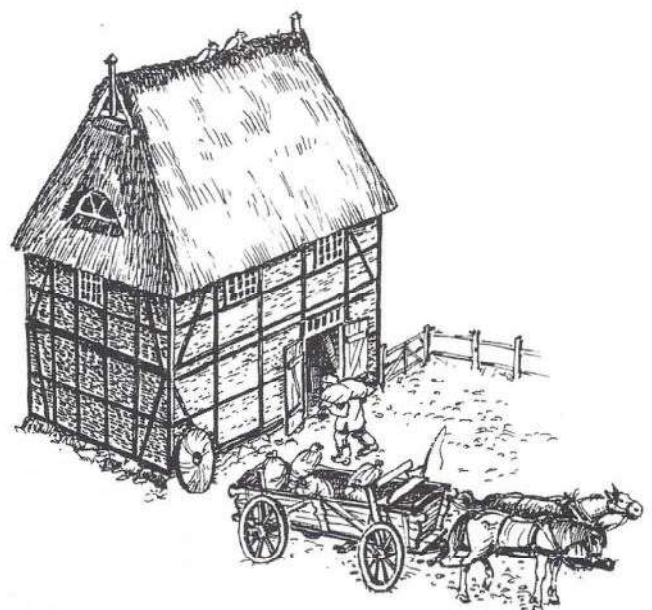
*„...dadurch ist Leben in dem Museumsdorf, da der Saal und die Altentagesstätte genutzt werden können, und das ist ja nur positiv. Der Vorteil, rein wirtschaftlich, ist der, dass dieses Haus durch die Vermietung des Saales das einzige Haus ist, das seine Unkosten selber durch die Einnahmen deckt.“ **

Mit der Verpachtung des Dorfkruges erschloss sich der Verein ab 1970 eine weitere Einnahmequelle.

3. Die Grützmühle

I

Heinrich Nikolaus Andreas Behrmann, ein Müllerbursche aus Fuhlsbüttel, kaufte am 27. April 1841, nachdem er im Jahr vorher Anna Dorothea Giebel aus Wellingsbüttel geheiratet hatte, von dem Hufner Langloh in Hummelsbüttel einen Bauplatz an der Susebek. Noch im gleichen Jahr baute er dort eine Grützmühle als zweistöckiges Fachwerkhaus mit einem Reetdach, nachdem der Mühlenzwang für die Dörfer gefallen war. Es hieß, dass es das schönste Hummelsbüttler Gebäude sei. Das Göpelwerk im Erdgeschoss musste von zwei Pferden in Betrieb gesetzt werden. Das große Mahlwerk führte durch beide Stockwerke und war aus Hartholz gearbeitet, das große Kammrad dürfte vorher bereits anderen Zwecken gedient haben. Zapfen deuten darauf hin, dass es ein Wasserrad gewesen sein könnte. Nach dem Tod des Erbauers übernahm der Sohn Heinrich Adolf Behrmann 1865 den Mühlenbetrieb und baute ihn als Bäckerei aus. Nachdem zunächst nur Buchweizen und Hafer für Grütze vermahlen wurden, konnte später auch durch Einbau eines weiteren Mahlwerkes mit Siebvorrichtungen Grob- und Feinmehl gemahlen werden.



Zeichnung Beyle

Um 1885 wurde der Mühlenbetrieb eingestellt, während die Bäckerei weiter existierte. 1937 wurden die Mühle und das Mahlwerk als kultur- und wirtschaftsgeschichtliches Denkmal von besonderem Wert unter Denkmalschutz gestellt, es sollte als Heimatmuseum eingerichtet werden. Nach völligem Verfall des Gebäudes musste es 1962 abgerissen werden. Das denkmalgeschützte Mahlwerk wurde im Bauhof in Volksdorf (Harderhof) eingelagert.

II

Nach Sanierung des Spiekerhus wurde 1966 als Nächstes der Aufbau der Grützmühle in Angriff genommen.⁷

⁷ Die Rekonstruktion wurde anhand einer Bauaufnahme von einem Semester der INF Schule für Hoch- und Tiefbau und Vermessung der FHH geplant und gezeichnet.

*„Wir können nur Gott danken, dass es das Nächste war - ... Wir mussten damals also das Mahlwerk aus dem noch immer als Bauhof genutzten Harderschen Hof holen (Das Gebäude musste um das Mahlwerk herumgebaut werden), und hätten wir es damals nicht herausgeholt und die Grützmühle nicht gebaut, dann wäre ein Jahr später alles mit verbrannt, als der Hardersche Hof angesteckt wurde (22. Februar 1967 durch Brandstiftung abgebrannt). So ist die Grützmühle dort hingestellt worden, wo früher der Altenteiler zu dem ehemaligen Ferckschen Hof, also dem heutigen Spiekerhus, sein Haus gehabt hat, wo, als wir die Grützmühle bauten, der Rest der Scheune stand, die Ohlendorff dahin gebaut hatte. Diese war im Krieg teilweise abgebrannt und nur zur Hälfte als Notwohnung wieder hergerichtet worden.“ **

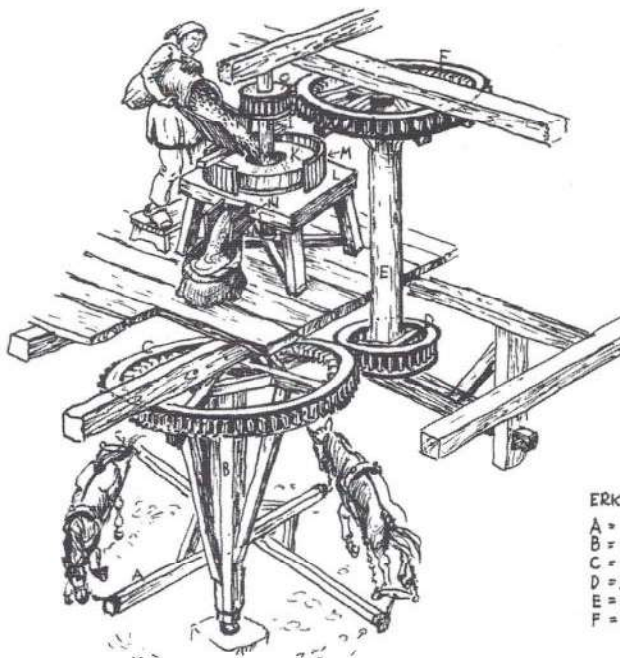
Freiherr Heinrich von Ohlendorff erwarb 1884 die Vollhufe C, riss die dazu gehörende Altenteilerkate ab und errichtete dort eine Scheune. Durch Kriegs- und Witterungseinflüsse hatte die Scheune erheblich gelitten; sie war in Teilen zerstört. Der erhaltene Teil war zu zwei Notwohnungen ausgebaut worden, die noch bewohnt waren. Dem Ortsamt Wandsbek gelang es, die Bewohner anderweitig unterzubringen, sodass mit dem Abriss der Ruine und dem Bau der Grützmühle im Sommer 1966 begonnen werden konnte.

„Nachdem wir das Haus abgebrochen hatten, konnten wir also vermessen, wo wir die Grützmühle hinstellen wollten. Hier ist nun höchst interessant, dass ich mit dem Bauführer des Bezirksamtes, es war übrigens einer der besten Bauführer, den uns das Bezirksamt zur Verfügung gestellt hatte, Gedanken machte, wo wir das Haus nun genau hinsetzen sollten. Schließlich wurde beschlossen, dass es dort hin muss, wo ursprünglich der Altenteiler gewohnt hat und die Ohlendorffsche Scheune später gestanden hat. Wir haben es dann dorthin gesetzt... und zwar ungefähr neun bis zehn Meter vom Spiekerhaus entfernt.

*Das Mahlwerk musste hinein, ehe das Haus errichtet wurde. Wir haben also erst einmal das große Kammrad hineingebracht. Um das Kammrad herum ist dann das Rüstwerk, das Fachwerk entstanden. Früher machten die Bauern einen Graben und schmissen weißen Sand hinein. Dann kamen die Steine und darauf dann die Balken. So waren die Scheune und die anderen Häuser auch gebaut worden; und da die Häuser in sich steif sind, was die Konstruktion ja immer wieder beweist und was auch der Denkmalpfleger, der alte Herr Gäthjens mir öfter gesagt hat, hätten wir gar keine tiefen Fundierungen gebraucht. Diese Häuser stehen hunderte von Jahren, in den Vierlanden sogar über 400 Jahre, auf weichem Boden, und es ist trotzdem nichts passiert. Aber die heutigen baupolizeilichen Vorschriften haben uns da viel Schwierigkeiten gemacht, und so ist es notwendig gewesen, frostfrei zu fundieren, d.h. 80 bis 100 cm in die Erde hinein zu graben. Damit es nun wirklich historisch aussah, sind dann die großen Steine darauf gelegt worden. Es ist nur ein Jammer, dass die Maurer immer wieder nicht kapieren, worum es geht. Dann haben sie die Steine mit Zement dicht ausgefugt, und ausgefugt durften sie natürlich nicht sein, zumindest nicht sichtbar ausgefugt. Ehe ich ihnen das bei den weiteren Häusern beigebracht hatte,... das hat viel Gerede gekostet. Wüsthoff war ein sehr guter Zimmerer, er war auch Obermeister der Zimmerer, und ich kannte ihn gut. Es war interessant, wie der alte Zimmererpolier mit den Lehrlingen dort gearbeitet hat und das schön gesägte Balkenwerk, alles aus Eiche, behauen hat. Ich hatte die entsprechenden Werkzeuge, wie das Breitbeil, und habe mich selber hingestellt und ihnen gezeigt, wie es gemacht werden muss. Sie haben dann sowohl mit dem Dechsel als auch mit dem Flachbeil sehr geschickt gearbeitet. Das Mahlwerk ist von einem Mühlenbauer aus Winsen an der Luhe gebaut worden. Es war schwer, noch jemanden zu finden, der noch ein solches Holzmahlwerk aufrichten konnte. Es musste ja viel repariert werden. Als es dann endlich fertig und säuberlich aufgerichtet war, war die Frage zu stellen, ob es überhaupt funktionierte. Also mussten ein Pferd oder besser zwei Pferde, denn ursprünglich haben zwei Pferde das Rad gedreht, beschafft werden.“ **

Frau Beyerhaus vom Reitstall schickte ein Pferd, das wohl eine moderne, mit Kugellagern versehene Kutsche ziehen, aber auf keinen Fall einen Göpel in Gang setzen konnte. Es war nicht so einfach, in Volksdorf oder der näheren Umgebung noch einen Bauern zu finden, der mit Pferden arbeitete. Schließlich landete Fritz Beyle bei Bauer Niemeier an der B 75, ein Alleinbauer, der dort ganz allein hauste.

„Er hatte ein Pferd, das, wie er erzählte, sogar noch vor dem Pflug ging. Auf meine Frage, wie alt das Pferd sei, bekam ich die Antwort, es sei bereits „mündig“, also über 21 Jahre alt. Herr Niemann ist dann also mit seinem mündigen Pferd bei uns angekommen und hat es vorgespannt. Als er „Hü“ sagte, legte es sich in die Seile und hat die Mühle herumgezogen... Leider brachen gleich am ersten Tag sämtliche Zähne aus dem Kammrad.“



ERKLÄRUNG:

A = GÖPEL	G = 2. SPINDELRAD
B = WELLE	I = 3. WELLE
C = KAMMRAD	K = MAHLSTEINE
D = SPINDELRAD	L = MAHLTISCH
E = 2. WELLE	M = HOLZKRANZ
F = 2. KAMMRAD	N = HOLZRINNE

Zeichnung Beyle

„Sie waren vom Wurm zerfressen worden. So mussten wir erst einmal die ganzen Zähne, die aus Hartholz bestehen, ersetzen. Das Holz hat der Mühlenbauer aus Winsen besorgt... So gab es, nachdem der Schaden wieder behoben worden war, wenigstens pro forma die Möglichkeit, die Mühle einmal zu drehen. Man kann das allerdings auch erreichen, indem man eine Schulklasse, also etwa 10 Jungen, drehen lässt. Dabei muss man allerdings darauf achten, dass sie nicht wie die Wilden damit „herumleiern“, denn dann geht alles aus den Fugen.“ *

III

Im Frühjahr 1967 war der Aufbau der Mühle abgeschlossen. Sie setzte ein sichtbares Zeichen für das entstehende Freilichtmuseum und ist ein besonders kostbares Stück unseres Museumsdorfes.

„Als alles fertig war, kam die alte Frau Behrmann (der Familie Behrmann aus Hummelsbüttel hat die Mühle ursprünglich gehört) mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn. Sie hat tränenden Auges dort gestanden und gesagt: „De schöne Möhl, jetzt steit se wedder, jetzt steit se wedder.“ Es war rührend, wie die alte Frau sich bedankte und gefreut hat, dass die Mühle gerettet worden war.“ *

Leider gab es immer wieder Schwierigkeiten beim Vorführen der Mühle. Häufig waren es die Wellen, die sich verlagerten und alles stoppten. Besonders schwierig gestaltete sich einige Jahre nach dem Aufstellen die Reparatur der großen Welle. Hier half das THW in vorbildlicher Weise. Auch zukünftig wird es schwierig sein, Reparaturen durchzuführen, da es kaum noch fachkundige Mühlenbauer gibt.

4. Die Instenkate (jetzt Dorfkrug)

I

Die Instenkate des Harderhofes (jetzt Dorfkrug) wurde Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut, brannte 1793 ab und wurde 1794 wieder aufgebaut. Die Geschichte der Kate ist eng mit der Vollhufe D, dem Harderhof, verbunden.

Nicht belegt, aber wahrscheinlich ist, dass Jacob Harder zur Sicherung seiner Familie die Instenkate erbaute, da er nach einem Vergleich mit dem Waldherrn den Harderhof nur bis 1768 als Setzwirt bewirtschaften durfte. Belegt ist, dass der Onkel von Jacob Harder, der zunächst auf der Halbhufe I lebte, für den Bau der Kate 200 Mark Hypothek gab und sich damit ein Wohnrecht erwarb.

Da die Wolstorp-Kinder während der Ruhrepidemie 1768 verstarben, blieb der Hof in Besitz von Jacob Harder und seinen Erben.

Auch der Onkel Jacob Harder war während der Ruhrepidemie verstorben, sodass die zwei Wohnungen der Instenkate an Familienangehörige, Arbeiter des Harderhofes, und später

* Zitat Fritz Beyle

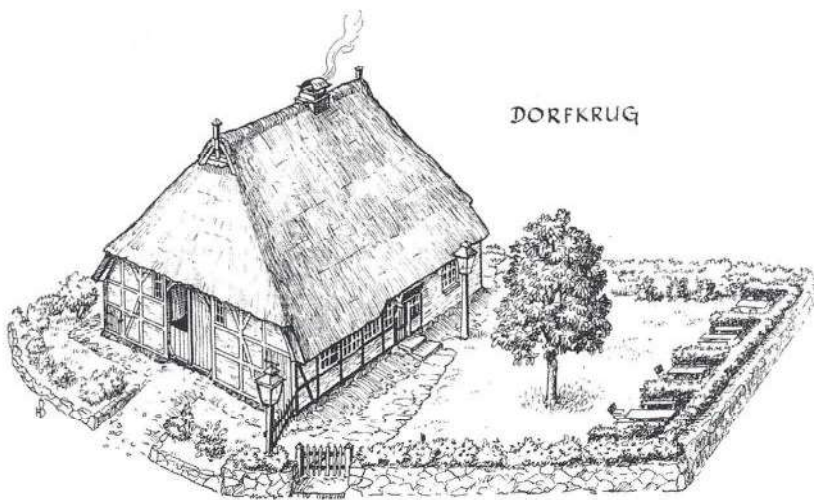
auch allgemein vermietet wurden. 1934 ging die Kate, ebenso wie der Harderhof, in städtischen Besitz über. Zuletzt war die Kate als Schusterkate bekannt, dort hatte ein Schuhmacher seine Werkstatt, in der zweiten Wohnung wohnte die alte Frau Prüß. Die Kate wurde am 18. Mai 1954 unter Denkmalschutz gestellt.

II

Nach Fertigstellung der Grützmühle erfolgte die Sanierung der Instenkate des Harderhofes. Zunächst bestand die Absicht, das Haus auch wieder als Instenkate herzurichten, hierfür waren 50 000 DM öffentliche Mittel vorgesehen.

*„Wir haben uns dann entschlossen, den Dorfkrug zu bauen und aus dem Instenhaus einen Dorfkrug zu machen, um die Möglichkeiten zu haben, durch die Verpachtung des Dorfkruges Einnahmen zu erzielen, und um die Folgekosten, die uns von dem Hamburger Staat durch die 30-Jahres-Pacht angelastet sind, irgendwie zu decken.“ **

In der Mitgliederversammlung am 18. Dezember 1964 erläuterte Fritz Beyle die Planung für das Freilichtmuseum. Zu der Instenkate erklärte er, dass diese zu einem Dorfkrug umgebaut werden soll:



Zeichnung Beyle

*„Es ist ein geeignetes Wirtsehepaar bereit, die Bewirtschaftung des Altenteilerhauses (Schusterkate) nach der Restaurierung als Dorfgaststätte zu übernehmen.“ **

Im Jahr 1967 konnten die Sanierungsarbeiten zunächst mit dem Ausschachten der Innenausbauten beginnen, nachdem vom Denkmalspflegeamt 3000 DM bereitgestellt wurden.

„Zunächst kam daraufhin etwas zutage, mit dem man gar nicht gerechnet hatte, dass nämlich das Ständer- und Balkenwerk restlos gesund geblieben war. Wir haben keinen einzigen Balken ersetzen müssen. Was uns sehr viel Kummer machte, war das Dach... es war nur noch

*Mull, also nur noch mürbe, und hat uns sehr viel mehr gekostet, als ursprünglich vermutet. Interessant war, als man den Abbruch des Inneren vorgenommen hatte und die sogenannte Brandwand zutage kam, die den Wohnteil vom Stallteil trennte. Sie bestand aus einer Flechtwand, die mit Lehm beworfen war. Man sah auch deutlich, dass an der Wand früher zwei Herde gestanden haben müssen, dies kennzeichneten die Färbungen an der Wand. Es war also schon immer ein Zweifamilienhaus gewesen. Das Haus hat im Giebel des Wohnteils ein Fenster, das breiter ist als die anderen zwei. Als ich das mit dem Denkmalspfleger Herrn Gädtgens betrachtete..., meinte er, dass dies ein Durchgangshaus gewesen sein könnte... Der Durchgang führte von der Diele direkt in der Achse des Hauses bis nach hinten in den Garten. Oft standen dort auch gleichzeitig die Herde, das war dann auch das Flett. Das breite Fenster in der Mitte lässt vermuten, dass das ursprünglich eine Tür gewesen ist.“ **

Das Haus war 1793 schon einmal abgebrannt, beim Aufbau wurde der Wohnteil nicht wieder mit Fachwerk aufgebaut, sondern massiv gemauert. Bei der anstehenden Sanierung wurden der ehemalige Stallteil und das Flett wieder als Fachwerk aufgebaut. Das Holz für die Ständer wurde aus einer ein paar Jahre früher am Taxenstand gegenüber der U-Bahn-Station gefällten Eiche, die der Spieker sichergestellt und eingelagert hatte, gewonnen. Weitere Schwierigkeiten entstanden dadurch, dass die massiv gemauerte Giebelwand des Wohnteils total gerissen war.

*„Ich habe mich immer gefragt, wo diese riesigen diagonalen Setzrisse herkommen, da das Haus doch nicht geschwankt haben kann..., hinter dem Wohngiebel Richtung Spiekerhaus stand in etwa 3 m Entfernung eine große Kastanie. Und als die Fußböden, die verrottet waren, aufgenommen wurden, zeigte sich, dass die Wurzeln dieser Kastanie bis zu 6 m unter diesem Haus saßen und die ganzen Außenwände gehoben haben.“ **

Die Kastanie war nicht zu retten, sie musste gefällt und der Stubben entfernt werden.

*„Das Haus ist dann so aufgebaut worden, dass es gastronomisch genutzt werden konnte. Das Flett ist Flett geblieben. Es ist ein Herd in die Mitte gesetzt worden. Den Herd habe ich nach einem Vorbild, das im Altonaer Museum steht, gezeichnet, und danach ist er dann gebaut worden. Der Herd ist nutzbar: Er hat oben eine Entlüftungsanlage und eine Luftzufuhranlage, sodass unten auf dem Rost gegrillt werden kann. Es wurde eine Entlüftung an der Diele eingebaut, also alles, was für die gastronomische Nutzung erforderlich war.“ **

Das Einzige, was nicht verwirklicht werden konnte (es fehlten die Geldmittel), war die Unterkellerung des Hauses. Nach wie vor existiert nur ein kleiner Kartoffelkeller, der jetzt als Bierkeller genutzt wird, dieses ist ein echtes Manko.

Danach musste das Innere so hergerichtet werden, dass es dem Denkmalpfleger genehm war.

*„Ich habe mich dann daran gemacht und habe die ganze Einrichtung, das Mobiliar, gezeichnet. Wenn ich überschlage, was ich für den Dorfkrug für Zeichnungen gemacht habe, dann sind das 10 Blätter für den Bau und 12 für die Inneneinrichtung gewesen.“ **

Fritz Beyle beklagt sich bitter darüber, dass von den eingeworbenen Lottogeldern für den Bau nicht unerhebliche Summen für Architektenhonorar abgezweigt wurden, obwohl er die ganzen Zeichnungen gemacht habe. Das gleiche Problem zeigte sich auch beim Wiederaufbau des Harderhofes.

Die Zeichnungen für die Inneneinrichtungen dienten dazu, dem Wirt bzw. der Brauerei von vornherein aufzuzeigen, woran sie waren, welche Bedingungen einzuhalten sind. Vertragspartner war die Bavaria-brauerei, der Verein hatte lediglich bei Auswahl des Wirtes oder Weiterverpachtung ein Einspruchsrecht. Die Inneneinrichtungen musste der Wirt auf seine Kosten nach den erarbeiteten Plänen herstellen lassen. Wiederholt gab es mit dem Wirt Schwierigkeiten, sowohl was das äußere Bild anging, als auch bei Veränderungen im Inneren.



„Wir hatten lange um die Farbgebung gekämpft und uns mit dem Denkmalpfleger unterhalten, wie es gewesen sein könnte, weil sehr wenige Zeugen der Vergangenheit da sind. Wir haben es dann so gemacht, wie wir es für richtig hielten. Der Denkmalpfleger hat es dann auch so genehmigt. Später hatten wir eine blaue Decke, weiße Wände und leicht getönte Schränke. Die Schränke sind Wandbetten gewesen, also Kutzen. Diese haben wir dann mit Ölfarbe angemalt und als Garderoben eingerichtet.“

Dann hat der Wirt später einmal die Farbgebung in der Diele einfach geändert, ohne uns zu fragen. Da mussten wir die Bavaria herbeirufen, und der Wirt musste daraufhin feststellen, dass es nicht geht, dass er frei nach seinem Ermessen schaltet und waltet. Er hat alles nach unseren Angaben neu streichen müssen. Es steht also unter Denkmalschutz.

*Trotzdem ist es kaum durchzuhalten, die Wirte haben gar keinen Sinn für solche Dinge. Sie versuchen mit Gewalt Dinge hineinzubringen, die dort gar nicht hineingehören.“ **

Auch Fritz Beyle musste schließlich die Erfahrung machen, dass für den Wirt ausschließlich der geschäftliche Erfolg zählt. Die Vereinsvorstellungen über das strikte Beachten historischer Formen im Inneren des Hauses, aber auch das Einhalten eines ansprechenden Äußeren, was Müll, Abstellen von Plastik oder Gartengestaltung angeht, sind nicht immer in Einklang zu bringen mit den Geschäftsinteressen des Wirtes.

*„Solange sie ihre Miete bezahlen und wir unsere Pacht bekommen, ist von der geschäftlichen Seite nichts einzuwenden. Das Wenige, was im Innern anders sein könnte, das kann man den Leuten nur schwer beibringen...“ **

* Zitat Fritz Beyle

III

Anfang 1968 waren die Baumaßnahmen abgeschlossen. Der Beginn der Innenausbauten verzögerte sich und konnte erst im Oktober 1968 abgeschlossen werden, da der 30-jährige Überlassungsvertrag zwischen der Stadt und dem Verein nach langjährigen Verhandlungen erst am 28. Mai 1968 zum Abschluss gebracht werden konnte. Erst jetzt konnte der Verein den Dorfkrug weitervermieten und den Aufbau eigener Häuser realisieren.

Der Dorfkrug war von vornherein nicht als Dorfkneipe, sondern als gutbürgerliches Speiselokal konzipiert worden. Das Konzept ist aufgegangen. Es bestand nun (bis zur Gründung der Stiftung in diesem Jahr) ein direktes Mietverhältnis zwischen Verein und Gastwirt; die Brauerei war aus dem Pachtverhältnis ausgeschieden. Da nach Gründung der „Stiftung Museumsdorf Volksdorf“ das Grundstück mit den Häusern im Erbpachtvertrag mit der Stadt an die Stiftung übergeben wurde, musste der Vertrag zwischen ihr und dem Wirt neu geschlossen werden.

Am 21. Mai 1992 ist der Dorfkrug durch Brandstiftung abgebrannt und innerhalb weniger Monate historisch identisch wieder aufgebaut worden.

5. Der Harderhof

I.

Nachgewiesen ab 1537⁸, lebte zunächst die Familie Wulstorp auf dem Harderhof.

Im Jahr 1748 verstarb der 35-jährige Vollhufner Hein Wulstorp und hinterließ seine 28-jährige Frau Illsabe und zwei Töchter. Die Witwe Illsabe heiratete am 12. Februar 1749 den zwei Jahre älteren Jacob Harder, Sohn eines Vollhufners aus Hummelsbüttel. Jacob Harder durfte nach einem Vergleich mit dem Waldherrn nur bis Michaelis 1768 den Harderhof bewirtschaften und musste ihn dann der ältesten Wulstorp-Tochter übergeben, er war nur Setzwirt. Am 3. September 1755 wurde der gemeinsame Sohn Joachim geboren.

Am 25. November 1757 brannte der Hof ab und wurde ein Jahr später vergrößert wieder aufgebaut.

Da die Wulstorp-Kinder während der Ruhrepidemie 1768 verstarben, fiel die Vollhufe D nach dem Tod von Jacob Harder (1776) und seiner Witwe Illsabe (1783) an den gemeinsamen Sohn Joachim Harder.

Zunächst blieb der Hof im Besitz der Familie Harder. Wie andere Bauern auch, verkauften die Hardererben mit der beginnenden Verstädterung Volksdorfs zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Großteil ihres Grund und Bodens an Landspekulanten⁹. Durch die Inflation nach dem 1. Weltkrieg ging das erworbene Vermögen verloren, die Familie verarmte. Zuletzt betrieb Hinrich, der älteste der Gebrüder Harder einen Futterhandelsbetrieb auf dem Hof. Nach seinem Tod 1934 wurde der verbliebene Grund und Boden zu Villenbauplätzen aufgeteilt und verkauft. Das

Bauernhaus mit Hofplatz und Garten kamen 1939 in Staatsbesitz. Die Familie Harder legte testamentarisch fest, dass das Gebäude als Baudenkmal erhalten bleiben müsse. Es wurde am 18. Mai 1954 unter Denkmalschutz gestellt. Der Harderhof und das Gelände wurden von dem Amt Volksdorf als Bauhof der Gartenbauabteilung und des Straßenbauamtes genutzt.

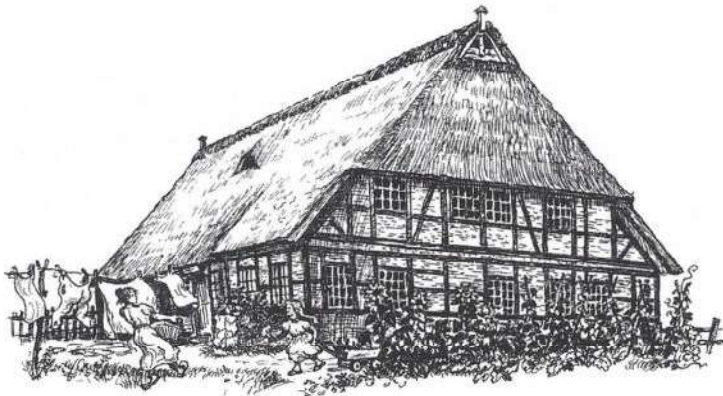
II.

Der frühere Ortsamtsleiter Ernst Winter hatte nach Kriegsende den Harderhof als Bauhof übernommen. Er wusste aus dem Testament, dass der Hof ein Geschenk an die Gemeinde war mit der Auflage, ihn als Baudenkmal zu erhalten. Der Hof war im Inneren ziemlich verwüstet, das Strohdach abgängig. Ernst Winter bildete aufgrund einer Initiative des damaligen Bürgermeisters Max Brauer einen Lichtwarkausschuss, der Vorschläge erarbeiten sollte, das örtliche kulturelle Leben neu zu beleben. Der Ausschuss schlug am 9. November 1949 vor, den Hof zu einem Kulturzentrum auszubauen. Diese ersten Ideen, den Harderhof kulturell zu nutzen, wurden vermutlich aus finanziellen Gründen nicht realisiert. Der Harderhof blieb Bauhof, Schäden wurden nur notdürftig repariert.

Dank der Initiativen Otto Warnkes standen ab 1967 Lottomittel zur Sanierung des Harderhofes bereit. Der Auszug des Bauhofes war Anfang des Jahres fast abgeschlossen. Eine kleine Wohnung bewohnte der Vortragskünstler Hans Fleischer¹⁰.

⁸ Das Korn- und Geldrentverzeichnis aus dem Jahr 1537 des Kloster St. Johannis nennt 8 Namen von Bauern aus Volksdorf u. a. Wolderstorp.

⁹ sogenannte Terraingesellschaften



Zeichnung Beyle

¹⁰ Hans Fleischer, plattdeutscher Vortragskünstler, im 2. Weltkrieg ausgebombt. Die Stadt stellte ihm eine kleine Wohnung im Harderhof zur Verfügung. Nach dem Brand zog er nach Poppenbüttel. Fleischer war langjähriges Mitglied im Verein, baute die Bücherei auf und belebte das Vereinsgeschehen mit seinen plattdeutschen Vorträgen.

* Zitat Fritz Beyle

„Wir wollen den 22. Februar nicht vergessen, als Herr Fleischer im Spiekerhaus gerade einen plattdeutschen Vortrag hielt und plötzlich jemand hereingestürzt kam und rief: „Herr Fleischer, Ihr Haus brennt!“ Es war der Hardersche Hof, der damals noch Bauhof war. Ihm war dort vom Ortsamt unentgeltlich eine kleine Wohnung zur Verfügung gestellt worden... Nun war das Hardersche Haus in Brand... Die Feuerwehr konnte trotz 7 Leitungen und 7 Schläuchen das Haus nicht mehr retten. Es war von der Spiekerhausseite angezündet worden. Wahrscheinlich durch denselben Jungen, der, wie uns die Kripo berichtete, im Laufe der Jahre 21 Brände in Volksdorf gelegt hatte.“ *



Der Harderhof brannte bis auf die Grundmauern ab. Ein Überspringen des Feuers auf das Spiekerhus und dann auf die Grützmühle konnte verhindert werden. Nicht vom Feuer betroffen war die kleine Wohnung von Fleischer, dort war aber erheblicher Wasserschaden entstanden.

„Am Abend des Brandes sind die Spiekermitglieder in Herrn Fleischers Wohnung gelaufen, letzterer hatte ja gleich den Kopf verloren, und haben seine ganze Bibliothek und alles, was beweglich war, gerettet und im Spiekerhaus eingelagert. So hat Herr Fleischer fast nichts verloren... An dem Morgen nach dem Brand... haben wir die Fenster und die Tür aufgeschlagen und die nassen Möbel zum Spieker rübergefahren... Dort haben sie mindestens vier Wochen gestanden, bis sie vollkommen trocken waren. Dann haben Malermeister und Tischler alles aufgearbeitet. So ist alles wieder so geworden, wie es ursprünglich war... einiges ist sogar schöner als vorher.“ *

III

„Wenn wir vorher gehofft hatten, aus der Ruine (gemeint ist der Zustand als Bauhof) wieder einen vollständigen Bauernhof machen zu können, indem wir alles herausreißen wollten, was dort an Verfremdung durch die Nutzung als Bauhof darin war, so ist doch unter uns gesagt, der Brand im Grunde genommen etwas sehr Günstiges gewesen, nämlich dadurch, dass die Hamburger Feuerkasse einsteigen musste. So hatten wir mit diesen Mitteln und den zugesagten Lottomitteln die Möglichkeit, ein Haus zu bauen, das in seiner Konstruktion, in seiner Qualität und seiner ganzen Einrichtung viel besser ist, als der alte Hardersche Hof gewesen wäre.“ *

Nach Besichtigung der Brandruine verfügte der Denkmalpfleger, er könne einem Wiederaufbau nur zustimmen, wenn es kein Neubau werde, sondern ein Wiederaufbau.

„Als Konsequenz daraus musste alles gerettet werden, was die Bezeichnung „Wiederaufbau“ begründete. Die beiden Giebel und die beiden Herde standen noch, die Außenwände waren zum Teil eingestürzt. Wir haben also die Giebel, die ja wirklich noch hätten gerettet werden können, durch die Hochbauabteilung des Bezirksamtes Wandsbek abstützen lassen. Es wurde ein Zimmerer damit beauftragt, der noch alte Häuser gebaut hat. Allerdings hat diese Abstützung keine vier Wochen gehalten. Dann hat der Wind gedreht und kam nicht mehr von Westen, sondern von Osten. In derselben Nacht sind die Giebel, die nur von einer Seite abgestützt waren, zusammengestürzt.“ *

Durch diese „sorgfältige Behandlung“ durch das Bezirksamt entstand die Gefahr, dass der Denkmalschutz nicht mehr von einem Wiederaufbau ausgehen würde. Damit wäre ein historisch wichtiges Baudenkmal unwiderruflich verloren gewesen. Gott sei Dank wurde dieses Problem nicht weiter aufgegriffen, und das historische Haus konnte wieder aufgebaut werden.

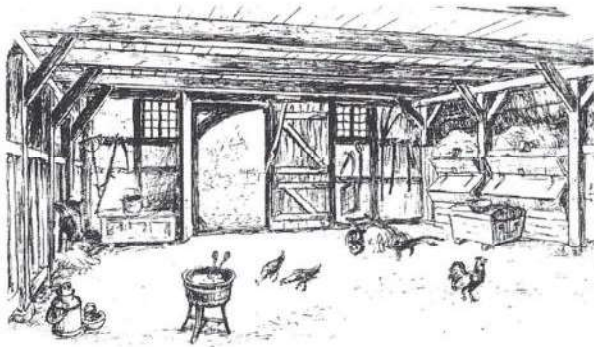
„Es ging nun überhaupt darum, wie aufgebaut werden sollte. Ich habe mich mit dem inzwischen im Ruhestand befindlichen Denkmalpfleger Gädtgens unterhalten, der hatte den meisten Sachverstand. Er hatte schließlich über 300 Häuser in Schleswig Holstein aufgenommen und weiß genau, wie solche Häuser gebaut sind.“



So haben wir uns anhand der Studien seiner alten Bauaufnahmen und der Fachliteratur zusammensetzen können und uns klar gemacht, wie das Haus gewesen sein könnte. Wir haben als Ausgangszeit das Ende des 18. Jahrhunderts, so 1790, genommen, das Haus war schon einmal 1757 abgebrannt. Wir haben den Zustand, der damals wahrscheinlich gewesen ist, rekonstruiert.“ *

Fritz Beyle und Paul Gädtgens haben monatelang in Beyles Atelier gesessen, alte Bauzeichnungen und Bauaufnahmen studiert und sich über jedes Detail, vor allem des Hausinneren Klarheit verschafft. Sie kamen überein, die für den Wiederaufbau erforderlichen Bauzeichnungen selber anzufertigen, da beim Bezirksamt die historischen Kenntnisse nicht vorausgesetzt werden könnten.

„Es ist das Einfachste, man zeichnet die Pläne selbst und legt sie Ihnen dann als Unterlagen für die Bauteile, die historisch wichtig sind - das ist natürlich das Gros -, vor, dann können sie damit arbeiten... Herr Gädtgens sagte, es sei unmöglich, den Leuten in Wandsbek, den heutigen Architekten, beizubringen, wie die historische Form, wie die Konstruktion gewesen ist. Außer der Wohnung für den Museumswart ist alles andere möglichst historisch geblieben. Ich habe viel herumgeknobelt, bin viel herumgereist, um mich in allen möglichen Bauernhäusern umzusehen; wie waren die Krippen, wie die Stallungen? Mit Ausnahme der Wohnung des Museumswartes ist das Ganze von mir gezeichnet worden. Ich habe eine Menge Bauzeichnungen für den Harderschen Hof gemacht, es sind, glaube ich, 37 große Blätter gewesen. Sie sind alle vom Bauamt gestempelt und nummeriert worden, die Maßstäbe waren 1:50 bis 1:20, bei Darstellung von Einzelheiten Maßstab 1:10. So ist das Haus aus Lottomitteln und Geldern der Feuerkasse für eine Gesamtsumme von 266 000 DM wieder aufgebaut worden.“ *



Zeichnung Beyle

Fritz Beyle erregte sich vor allem über die in Rechnung gestellten Kosten, da er fast ausschließlich die Bauzeichnungen allein angefertigt hatte.

„Ich darf dazu bemerken, dass dieses Haus 16 547 DM Architektenhonorar und 3600 DM für den Statiker gekostet hat, obwohl der Denkmalpfleger Gädtgens immer sagte, die Art des Hauses sei statisch fest... Trotzdem ist es dem Statiker gelungen, unter der Wohnung des Museumswartes ein paar Eisenträger „hineinzuzaubern“. Wir waren natürlich genötigt, besonders die Wohnung des Museumswartes nach neuzeitlichen baupolizeilichen Vorschriften zu bauen, weil sie feuerfest sein musste. So ist die Kellertreppe, die von außen in den Bauhof ging, geblieben, obwohl sie historisch nicht richtig ist. Über den beiden Holzdecken der Döns befinden sich auch noch Betondecken als Feuerschutz.“ *

Eine besondere Herausforderung bestand in der Rekonstruktion der Beschläge und Türdrücker. Bei seinen externen Nachforschungen hat Fritz Beyle in Museen und alten Bauernhäusern diese Dinge im Maßstab 1:1 gezeichnet und einzeln anfertigen lassen.

Schwierig war es, jemanden zu finden, der diese historischen Dinge anfertigen konnte. Über einen Bekannten lernte Fritz Beyle in Ahrensfelde einen Schmied kennen.

„Der hat mir die Dinge handgeschmiedet. Er hatte allerdings immer „einen Kleinen in der Krone“. Er war Huf- und Wagenschmied, und ich musste immer erst im Krug einen nehmen, ehe wir zur Sache kamen. Er war ein netter Mann, der die Sachen auch sachverständig gemacht hat und eigene Ideen hatte, wie man dieses oder jenes machen könnte. So sind die ganzen Beschläge, was die Leute meist gar nicht beachten, nach Originalen nachgearbeitet worden, das kostete eine Heidenmenge Geld. Genauso sind auch die Holzverschlüsse der Türen, also die gebogenen und gewachsenen Griffe, aus dem Baumstamm herausgesägt worden. Diese Arbeit haben wir allerdings selbst gemacht.

Der alte Bauer Ferck erzählte mir immer, dass der Harderhof ein „Wasserloch“ sei, weil das Oberflächenwasser vom Spiekerhaus und den anderen Häusern immer dorthin lief. Als Folge dieser Erkenntnis haben wir das Haus beim Wiederaufbau 20 cm höher gesetzt. Dabei konnten wir natürlich nicht die Diele mit Lehm aufhören. Daher haben wir eine Lehmmimikation aus gefärbtem Zement genommen, die wir dann mit alten Topfdeckeln abgerieben haben, wie man das mit dem Lehm Boden auch gemacht hätte. Wer es nicht weiß, glaubt tatsächlich, dass es ein Lehm Boden sei.“ *

* Zitat Fritz Beyle

6. Einweihung

Der historisch getreue Wiederaufbau des Harderhofes erstreckte sich über die Jahre 1968/69. Nach Fertigstellung der Garten- und Außenanlagen sowie der Beschaffung der Inneneinrichtung wurde der erste Abschnitt des im Aufbau befindlichen Museumsdorfes am 13. Juni 1970 feierlich eingeweiht. Anlässlich dieses Ereignisses wurde vom Museum für Hamburgische Geschichte im Spiekerhaus eine Werkschau des Malers und Zeichners Hermann Haase gezeigt. Es handelte sich um Werke aus dem Bestand des heutigen Hamburg-Museums, das mit dieser Ausstellung seine besondere Verbundenheit mit dem Museumsdorf Volksdorf zeigen wollte.

Hinweis:

Dieser Bericht wird im Spieker-Jahrbuch 2008 fortgesetzt.



Spiekerhaus und Grützmühle

**vodafone**
Vodafone Shop Hamburg Volksdorf

- DSL Internet - unbegrenztes Surfen im Internet
- Zuhause Telefonie - unbegrenztes Telefonieren
- Handys und individuelle Tarife nach Ihrem Bedarf
- E-Mail & BlackBerry Lösungen für den Business und Office-Bereich
- Mobiles Internet unterwegs für Ihr Notebook und Handy

Im Alten Dorfe 23 / Ecke Caus-Ferck-Straße · 22359 Hamburg
Telefon 040 - 60 90 15 30

LOEWE. SHARP BOSE Pioneer DENON u.a.

Technik & Design

Badje-Ott

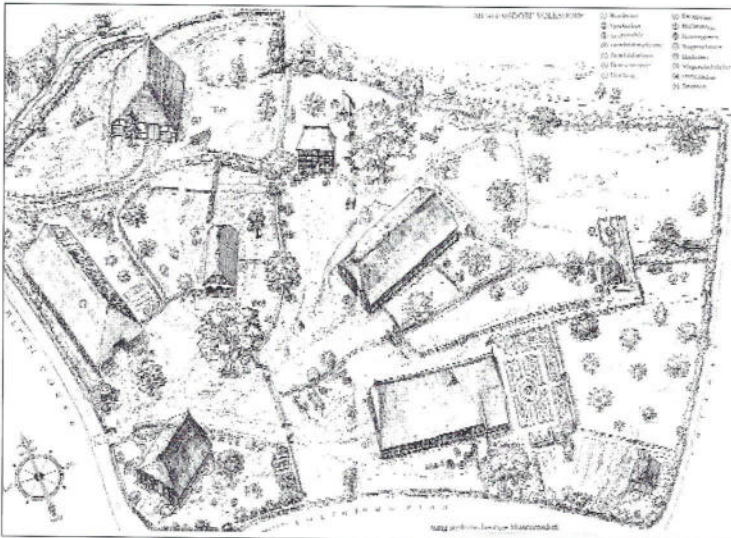
Weiße Rose 17 · 22359 Hamburg-Volksdorf
Tel.: 0 40 / 603 48 49 · Fax: 0 40 / 603 03 29
E-Mail: badje-ott@t-online.de

Saeco PHILIPS BRAUN Miele DeLonghi KRUPS u.a.

- Dieter Suckert -

Aufbau des Museumsdorfes (Teil 2)

Nach Aufzeichnungen von Friedrich (Fritz) Beyle.



I. Beginn des Museumsbetriebes

Die Einweihung des ersten Bauabschnittes im Jahr 1970 stellte für den Verein „De Spieker“ und die weitere Entwicklung des Museumsdorfes eine einschneidende Zäsur dar. Das Museumsdorf war bis dahin - abgesehen von der tätigen Mithilfe der Vereinsmitglieder sowie den begrenzten Mitteln der Gesellschaft „De Spieker“ und des Denkmalschutzamtes - im wesentlichen aus Lotto- und Totomitteln aufgebaut worden. Eine Änderung in den Vergaberichtlinien schloss künftig den Einsatz dieser Mittel für das Museumsdorf aus. Der Verein musste also davon ausgehen, den weiteren Ausbau aus eigener Kraft und mit Hilfe von unmittelbaren Spenden zu bewerkstelligen.

Schon seit Gründung des Vereins bestand das Ziel, die Wohldorfer Schmiede und die Rekonstruktion eines Durchfahrts-hauses auf dem Gelände zu errichten. Hinzu kam, dass der

Verein bereits 1969 eine Durchfahrtscheune in Schnakenbek bei Lauenburg erworben hatte, deren eingelagerte Einzelteile auf den Wiederaufbau warteten. Zunächst mussten aber die Finanzierungsfragen geklärt werden, bevor mit dem 2. Bauabschnitt begonnen werden konnte.

Außer der Realisierung dieser baulichen Zielsetzungen mussten mit Beginn des Museumsbetriebes eine Vielzahl neuer Aufgaben bewältigt werden, wie

- Pflege und Instandhaltung der Anlage
- Einstellung und Finanzierung eines Museumswartes
- Präsentation ländlichen Lebens durch Ausstellungen und Tierhaltung
- Aufbau eines Archivs, Zusammenführung der ausgelagerten Bücherei
- Erstellen von Informationsblättern und Broschüren
- Gewährleistung eines Führungsdienstes
- Aufbau einer museumspädagogischen Arbeit
- Beschaffung von historischen landwirtschaftlichen Geräten, Fahrzeugen und Möbeln (hierauf wird in Teil 3 noch besonders eingegangen)



Allmählich entwickelte sich rund um den Harderhof ein vielfältiger Museumsbetrieb. Von Anfang an konnte die Anlage mit ländlichem Leben erfüllt werden: Ein Pferd, Schafe und Hühner hielten Einzug und trugen dazu bei, aus dem Museumsdorf ein lebendiges Museum werden zu lassen. Eine publikumswirksame Attraktion war die Inbetriebnahme des zum Harderhof gehörenden Backofens. „Der Backofen ist nach Zeichnungen und dokumentarischen Aufnahmen des Denkmalschutzamtes nachgebaut worden und er funktioniert gut... Die Kuppel des Backofens ist ganz und gar gemauert. Es war eine schwierige Angelegenheit. Die alten Öfen sind mit Weidenruten gemacht und mit Lehm beworfen worden, der dann im Laufe der Zeit hart brannte. Die Zeichnung, nach der unser Ofen entstand, stammt aus den Vierlanden, wo sie die Öfen gemauert haben.“ * Am 28. und 29. Juni 1971

wurde der Backofen durch zwei Klassen der staatlichen Gewerbeschule für Nahrungsmittel und Gaststätten mit einem öffentlichen Backen zum ersten Mal in Betrieb genommen.

2. Die Durchfahrtscheune

I.

1969 war Fritz Beyle mit seiner Frau nach Schnakenbek an die Elbe gefahren, um den Feierlichkeiten zu seinem 70. Geburtstag aus dem Weg zu gehen. Dort entdeckten sie eine baufällige Scheune, die zu dem Hof der Familie Burmeister gehörte. Der Hof wurde von der alten Frau Burmeister, einer ihrer Töchter und dem Schwiegersohn bewirtschaftet.

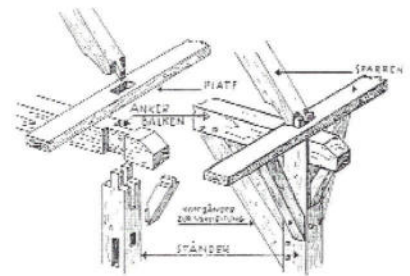
„Die Burmeisters heißen zu Recht Burmeister, denn sie waren schon zu Zeiten des 30jährigen Krieges die Bauernmeister. Der Hof ist alt, obwohl das Hauptgebäude aus der Gründerzeit stammt.

Hinten auf dem Grundstück stand die Durchfahrtscheune. Wir besichtigten sie und stellten fest, dass sie ganz aus Eiche gebaut war. Die Konstruktion war ähnlich wie die Haubarg-Häuser in der Eiderstedter Marsch, die auch über eine seitliche Einfahrt verfügen. In der Scheune wurde vom Boden bis unter den First gelagert.“ *

Spätere Forschungen zeigten, dass die Scheune ursprünglich keine Kubbungen hatte, diese wurden nachträglich angebaut, um Jungvieh unterzustellen.

„Das Haus ist historisch gesehen außerordentlich interessant, da es sich um eine Ankerbalkenkonstruktion handelt, die man in unserer Gegend nicht so leicht findet. Die Verbindungen des jeweiligen Gebindes von Ständer zu Ständer waren mit einem Ankerbalken vorgenommen, eine ganz komplizierte Art der Verbindung von Ankerbalken mit den Längsverbindungen, den so genannten Platen, auf denen die Sparren stehen.“ *

Durchgesetzt hat sich in der Entwicklungsgeschichte des niederdeutschen Fachhallenhauses dagegen das Dachbalkenhaus, da bei ihm der Dachbereich als Lagerraum besser genutzt und erweitert werden konnte. „Die Scheune konnte für heutige Verhältnisse nicht mehr benutzt werden. Das Dach war halb heruntergebrochen, außen war sie mit Flechtwänden und Lehmewurf ausgestattet, die Schwellen waren allerdings stark verrotten. An dem Haus sind über dem Einfahrtstor die Namen der Burmeisters und die Jahreszahl 1652 eingeschnitzt. Vielleicht haben sich die Schweden hier aufgehalten, als die Scheune 4 Jahre nach Ende des 30jährigen Krieges gebaut worden war.“ *



Fritz Beyle erkannte sofort, dass es sich bei der Durchfahrtscheune um ein sehr interessantes altes Haus handelte, das das Museumsdorf wunderbar ergänzen würde. Da er von Frau Burmeister erfuhr, dass das Denkmalschutzamt Schleswig sich auch bereits für die Scheune interessierte, verhandelte er noch am gleichen Tag mit dem Schwiegersohn über den Verkaufspreis. Der wies auf die eingeschnitzte Jahreszahl: „Der Preis der Scheune steht ja dran: 1652 DM“¹...“ Die Scheune sollte also soviel kosten, wie sie alt war. Wir haben dann gehandelt und die Scheune schließlich für 1000 DM erstanden.“ *

¹ Zitat Schwiegersohn von Frau Burmeister

Bevor die Scheune abgerissen und in das Museumsdorf transportiert werden konnte, musste das Denkmalschutzamt informiert werden. Der Leiter des Denkmalschutzamtes, Dr. Gerhardt, hatte Bedenken, da sein schleswig-holsteinischer Kollege in Kiel zuständig sei. Fritz Beyle konnte Dr. Gerhardt zu einer Exkursion überreden, um sich die Scheune anzusehen.

„Dr. Gerhardt war der Meinung, dass dies doch keine alltägliche Sache sei, aber man könne das Haus nicht einfach abreißen, auch wenn es noch nicht unter Denkmalschutz stehe. Ich machte ihm den Vorschlag, er solle sich einfach dumm stellen und erst von dem Haus Kenntnis nehmen, wenn es im Museumsdorf wieder aufgebaut sei. Er hatte trotzdem Zweifel. Was er nicht ahnte war, dass ich an diesem Tag den Scheck über die Verkaufssumme von 1000 DM in der Tasche hatte, um das Haus zu bezahlen.“ *

So bezahlte und erwarb Fritz Beyle die Scheune und fuhr mit Dr. Gerhardt zurück, ohne dass dieser davon etwas wusste. „Nachmittags rief Dr. Gerhardt bei mir an, ganz erleichtert, er habe mit seinem Kollegen in Kiel gesprochen und der habe keine Einwände. Das Denkmalschutzamt würde das Haus gerne kaufen, hätte aber keine Mittel. Er würde sich allerdings freuen, wenn das Haus gerettet werden könnte. So ist die Scheune in unseren Besitz gekommen.“ *

II.

Fritz Beyle hat zusammen mit dem damaligen Museumswart die Zimmermannsmarkierungen farblich nachgemalt, bevor die Scheune durch die Firma Ellerbrook abgerissen und ins Museumsdorf transportiert und eingelagert wurde. Durch den Erwerb der Scheune entstand

* Zitat Fritz Beyle

für den Verein „De Spieker“ eine neue Situation. Bisher war geplant, die Wohldorfer Schmiede und das Durchfahrtshaus auf dem noch freien Teil des Museumsgeländes aufzustellen. Jetzt musste geklärt werden, wo die Scheune ihren Platz finden sollte. Hierbei ergaben sich ungeahnte Schwierigkeiten.

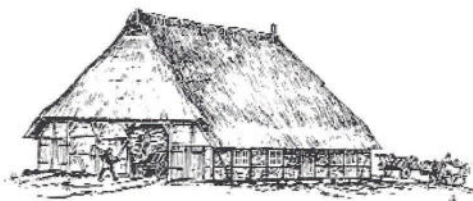
„In Hamburg existiert die baupolizeiliche Vorschrift, dass weich gedeckte Häuser 25 m Abstand voneinander haben müssen. Im Museum Kiekeberg (Anmerkung: damals noch ein Hamburger Museum) stehen die Häuser in etwa 8 bis 10 m Entfernung voneinander. Als ich mich mit Professor Wegewitz² unterhielt, erzählte er mir, sie rissen die Häuser irgendwo ab, lagerten sie ein und bauten sie eines Tages wieder auf. Sie seien in Niedersachsen und die niedersächsische Baupolizei habe ihnen noch nie Schwierigkeiten gemacht.“ * Die im Vorfeld mit dem Feuerwehramt geführten Sondierungsgespräche und der nicht beanstandete Aufbau der Grützmühle mit einem Abstand von ca. 9m zum Spiekerhaus nährte die Hoffnung, dass für das Museumsdorf eine Ausnahme gemacht würde. „Wir machten uns also die Illusion, dass wir die drei Häuser auf dem Gelände unterbringen könnten. Aber als wir dann den Entwurf einreichten, hieß es, das müsse erst einmal besprochen werden. Kurz und gut, es ist dann ein großer „Bahnhof“ anberaumt worden. (Anmerkung: Alle zuständigen Behörden, Bauleitung, Vorstand waren eingeladen) Der Leiter des Denkmalschutzamtes, Dr. Gerhardt, den wir glaubten auf unserer Seite zu haben, war anwesend. Wir hatten schon Grundriss- und Lagepläne gemacht, die er unterschrieben und genehmigt hatte... Man hat uns restlos in die „Pfanne“ geschlagen. Man hat uns klar gemacht, dass das nicht ginge, der Abstand von 25m müsse eingehalten werden. Als ich dann Dr. Krohne³ erzählte, wie die Sache am Kiekeberg läge, meinte er, das ginge ihn überhaupt nichts an. Außerhalb Hamburgs bestünden feuerpolizeiliche Zustände, die mittelalterlich seien. Damit waren wir am Ende unseres Lateins.“ *

Wiederum war es Fritz Beyle, der sich nicht damit abfinden wollte, dass die Scheune nicht aufgebaut werden könne. „Ich persönlich habe mich nie damit abgefunden. Ich habe mir dann überlegt, wie weit das Gelände erweitert werden könnte. Der Wanderweg, der aus der Horst kam, kreuzte die Saselbek auf unserer Seite und zwar dort, wo das Museumsgelände sich Richtung Saselbek ausdehnte. Wenn nun der Wanderweg auf die andere Seite der Saselbek verlegt würde, könnten wir das Gelände dazubekommen und dann eventuell die Häuser doch bauen.“ * Das Bezirksamt Wandsbek stimmte der Verlegung des Wanderweges zu, machte aber zur Bedingung, dass der Verein „De Spieker“ die Kosten tragen müsse. „Wir haben uns einen Kostenvoranschlag erbeten und es hieß, es würde an die 24.000 DM kosten. Das war natürlich zu teuer.“ * Mit Hilfe der Firma Kaufmann, des Technischen Hilfswerkes und viel Privatinitiative konnte der Weg auf die andere Seite der Saselbek verlegt und das gewonnene Museumsgelände aufgeschüttet werden. „Da war z.B. die Firma Kaufmann mit Hans Kaufmann als Chef, den ich wegen der Erdbewegung angesprochen habe und der meinte, er würde das für uns erledigen, wenn er wüsste, woher er das Erdreich bekommen könnte... Unser Museumswart, Herr Kleinwächter, kam auf die Idee, dass beim neuen Hallenbad, so viel Schiet' herumliege.“ * Der dortige Bauführer zeigte sich sehr kooperativ, so konnte die Firma Kaufmann unbehelligt den fehlenden Sand von der dortigen Baustelle herüberholen. „Mit List und Tücke sind wir dann mit dem Weg fertig geworden und er hat nicht 24.000 DM sondern 6.368 DM gekostet.“ *

III.

Durch die geschilderten Schwierigkeiten verzögerte sich der Wiederaufbau der Scheune um kostbare 2 1/2 Jahre, ehe am 11. November 1971 der erste Spatenstich getan werden konnte.

„Die Zimmermannsarbeiten hat Herr Druve gemacht. Er war der billigste. Er hat uns leider Wochen und Monate warten lassen, ohne dass der Bau weiterging. Wir haben rund ein Drittel des Holzes ersetzen müssen. Um uns genau zu orientieren, hat Herr Fischer⁴ mit ein paar jungen Leuten das Holz auf dem Platz ausgelegt, so dass wir feststellen konnten, welche Ständer, Rähmen, Riegel etc. noch zu verwenden waren. Die Schwellen waren natürlich am meisten abgängig, da sie an dem alten Standort ganz zugewachsen und dadurch abgerottet waren. Es ist erstaunlich, dass dieses Haus mit Eichenholzsparren ausgestattet war. Die Sparren waren allerdings keine beschlagenen Baumstämme, sondern Stämme, wie sie geschlagen und geschält worden waren.“ * „Der Zimmerer wollte möglichst vermeiden, die alten Sparren wieder zu verwenden. Ich musste das Denkmalschutzamt mobilisieren. Daraufhin ist ihm dann nahegelegt worden, es müssen wenigstens drei der alten Gebinde wieder aufgesetzt werden, damit man, wenn man unter das Dach schaut, wenigstens sehen könne, wie es früher gewesen ist.“ *



⁴ Dr. Manfred Fischer:
Leiter des Denkmalschutzamtes
und Architekt.

² Professor Wegewitz:
Direktor des zum Helmsmuseum
gehörenden Museums am
Kiekeberg (Landkreis Harburg)

³ Dr. Krohne: Feuerwehramt

„Dann ging es darum, das Holzskelett der Kübbungen wieder anzusetzen. Wir konnten beim Abbruch sehen, dass die Außenwände Flechtwände mit Lehmwurf waren. Solche Flechtwände mit Lehmwurf herzustellen, übernimmt heute keine Firma mehr. Wir konnten nicht einmal ein Angebot dafür bekommen. Es war notwendig, etwas zu finden, das ähnlich aussah. Da hat die Firma Hammers⁵ sich wieder engagiert und die Wände aufgesetzt. Sie haben Heraklitplatten eingesetzt und diese dann mit Kalk geputzt. In den Kalkputz ist Häcksel hineingearbeitet worden, der im Lehm ja auch war. Der Putz ist dann noch einmal überkalkt worden, so dass das Haus weiß aussieht, wie die Lehmwände mit Kalkputz... Der alte Malermeister Herr Rolle, der auch noch Lehmhäuser in Volksdorf kannte, erinnerte sich, dass die Häuser in Volksdorf gekalkt waren.“ *

IV.

Am 9. Dezember 1972 wurde die Scheune feierlich eingeweiht und damit als Teil des Museumsdorfes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Neben einer Wagenausstellung wurden Modelle über die Entwicklung des Fachhallenhauses durch die Jahrhunderte und das von Fritz Beyle angefertigte Reliefmodell des Volksdorfer Ortskerns von 1820 gezeigt. Daneben wurden eine Stellmacherwerkstatt sowie die in Betrieb befindliche originalgetreue Nachbildung der Kleinbahn Ohlstedt/Wohldorf⁶ ausgestellt. „In der Scheune ist auch das große Dorfmodell untergebracht, das Volksdorf um 1820 zeigt und darüber ein Grundrißplan, der aus unserer Zeit stammt, damit man sehen kann, wie gering das Dorf früher besiedelt war und wie es sich entwickelt hat... Außerdem ist eine Stellmacherwerkstatt eingelagert, die Gustav Busch⁷ durch seine Verbindungen zu dem alten Herrn Dunker besorgt hat, der in Bergstedt noch eine Stellmacherwerkstatt hatte. Es ist naheliegend, dort eine Stellmacherei einzurichten, weil das Haus außerdem dazu dient, Fahrzeuge zu zeigen. Wir haben dort eine alte Kutsche mit Lederverdeck, einen Jagdwagen und eine Feuerspritze aus dem Wendland ausgestellt.“ *

Die Gesamtkosten für die Scheune einschließlich Wiederaufbau und Geländeerweiterung betragen 99.000DM. Die Mittel wurden im Wesentlichen durch Spenden und Vereinsmittel aufgebracht. Die 1652 gebaute Durchfahrtscheune ist das älteste noch erhaltene Gebäude in Volksdorf und ein besonderes Kleinod des Museumsdorfes.

3. Die (Wohldorfer) Schmiede

I.

„Am 18. Juni 1831 erwarb der Schmied Peter Diedrich Dreckmann aus Tangstedt die Brinksitzerstelle des Hans Jacob Eggers am Duvenstedter Triftweg. Der Kaufvertrag wurde nur gültig, wenn der Käufer die landherrliche Erlaubnis zur Anlage und Betrieb einer Schmiede erhalten kann.“⁸ Die Schmiede wurde wahrscheinlich 1831/32 erbaut. Sie rentierte sich nicht und hat im Laufe der Jahre verschiedene Schmiedemeister erlebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie nicht mehr betrieben, sondern diente einem Arzt als Lagerraum. Die Besitzerin Frau Kolbinger ließ das Haus verfallen.

Schon bei Gründung des Museums hatte Otto Warnke⁹ die Idee, die leer stehende alte Wohldorfer Schmiede in das Museumsdorf zu versetzen. Er ließ bereits 1963 durch den pensionierten Denkmalschützer und Baumeister Paul Gädtgens das Gebäude vermessen und genaue Bauzeichnungen anfertigen. Das Haus war ein schlichter Fachwerkbau mit Ziegelsteinausmauerungen und einem Satteldach mit Krüppelwalmen an den Giebelseiten. Es war mit holländischen Pfannen eingedeckt. Paul Gädtgens schrieb in seinem Bericht: „Das Haus ist nicht zu versetzen, weil es dermaßen baufällig ist, dass man nichts mehr damit anfangen kann. Es ist eine Ruine, die mühsam von innen gestützt und nicht mehr brauchbar ist.“

Bemerkenswert an diesem Haus ist die vor allem dem Hufbeschlag dienende Vorhalle oder Vorlaube mit den Eichensäulen. „Für uns war es geschichtlich wichtig: Kann man überhaupt mit dem, was da steht, noch etwas anfangen? Der Denkmalpfleger, Herr Dr. Gerhardt, verhielt sich ziemlich passiv, obwohl das Gebäude ja etwas Besonderes mit seiner Vorhalle ist. Hier in unserer Gegend gibt es so etwas fast gar nicht. Diese Bauform stammt vorwiegend aus dem Osten Deutschlands.¹⁰ Geschichtsforscher sagen, dieser Vorhallenbau sei ein „Megaron-Haus“, die nordische Form, wie sie sich im griechischen Raum bis zum „Parthenon“ fortsetzt. Das sind Vermutungen. Dieser Vorhallenbau war für uns interessant, und deshalb haben wir ihn ja auch hierher versetzt.“ *

⁵ Baufirma Hammers:
Half bereits bei der Erweiterung
des Geländes, spendete die
Fundamente für die Scheune

⁶ Kleinbahn:
Leihgabe und aufgestellt durch
den Studienrat von Helmrich aus
Bad Oldesloe

⁷ Gustav Busch:
ehrenamtlicher Mitarbeiter im
„Harten Kern“

⁸ Entnommen aus
Aufzeichnungen aus dem
Hamburger Staatsarchiv

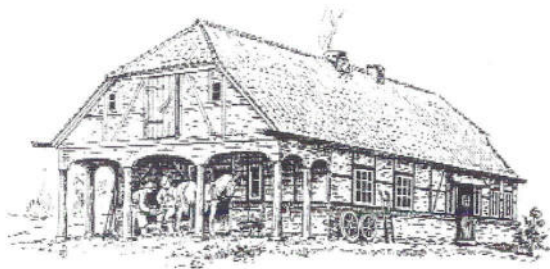
⁹ Otto Warnke,
Gründungsmitglied des Vereins
„De Spieker“, Mitglied des
Vorstandes und Ortsamtsleiter in
Volksdorf, Initiator zur Gründung
des Museumsdorfes.

¹⁰ Dr.-Ing. Katja Laudel:
Siedlungsgeschichte und Hausland-
schaft des Oderbruchs.
Eine Sonderform dieses Haustyps ist
das so genannte Giebellauben- oder
Löwinghaus, bei dem der straßen-
oder platzzugewandte Giebel auf
einer meist imposanten Vorlaube
lagert. Im Oderbruch selbst sind von
dieser Variante lediglich noch zwei
Vertreter erhalten, der nach 1769
errichtete Dammkrug bei Kunersdorf
und das Wohnstallhaus eines ehema-
ligen Fischers in Zäckerick, dem heute
polnischen Sikierki, das nach dem
Ortsbrand von 1767 erbaut wurde.

* Zitat Fritz Beyle

II.

Nach der Einweihung der Durchfahrtscheune sah der Vorstand des Vereins „De Spieker“ zunächst keine Möglichkeit, ein neues Projekt wie die Rekonstruktion der Wohldorfer Schmiede zu finanzieren. Vordringlich waren erst einmal Reparaturen, in erster Linie musste das Dach des Spiekerhauses gedeckt werden, das seit langem abgängig war und bereits leckte.



Aber Fritz Beyle ließ nicht locker, auch wenn der Vereinsvorsitzende Herr Krieg immer wieder sagte: „Mensch, bloß langsam.“ Für Fritz Beyle war es wichtig, endlich ein festes Gebäude mit hartem Dach zu bekommen, bei dem die Feuergefahr geringer ist als bei den reetgedeckten Häusern. Der Verein verfügte über archivwürdiges Material, eine große Bildersammlung und eine ausgezeichnete Bibliothek, die Walter Schmidt¹¹ im Laufe der Jahre zusammengetragen hatte. Alles lagerte in einem Kellerloch im Ortsamt und konnte nicht benutzt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Fritz Beyle stellte sich vor, in dem

Wohnteil der Schmiede ein Archiv mit Bibliothek einzurichten und die unteren Räume als Lesezimmer zu nutzen. Die Schmiede selbst sollte wieder funktionsfähig hergerichtet werden. Hierzu waren die originalen Schmiedewerkzeuge der 1969 aufgelösten alten Volksdorfer Schmiede¹² bereits im Museumsdorf eingelagert. *„Was der Bau heute kosten würde, weiß ich nicht, aber man würde ihn in Etappen hochziehen... Insofern sehe ich schon die Schmiede und hoffe, dass es uns gelingt, durch Spenden wenigstens so viel zusammen zu bekommen, dass man das Haus außen herum unter Dach hat. Dann ist der halbfertige Bau ein Mahnmal für alle Vorbeigehenden und wir würden langsam den Rest bekommen. So stelle ich mir das vor.“* * Fast 3 Jahre musste Fritz Beyle noch warten, bevor die Schmiede aufgebaut werden konnte.

„Für das Gebäude haben wir erst Interesse entwickeln können, als die Erbschaft von Frau Walsberg den Grundstock für die Finanzierung lieferte.“ * Martha Walsberg aus Ohlstedt war die Cousine des Vorstandsmitgliedes Carl Druve. Sie war unverheiratet, hatte zeitlebens in Ohlstedt gelebt und war als kratzbürstiges Original allgemein bekannt. Als die 80jährige am 23. Juni 1974 verstarb, erbte der „Spieker“ 30.000 DM von ihren Ersparnissen für einen gemeinnützigen Zweck. Zusammen mit 15.000 DM aus dem Vereinsvermögen und Spenden aus der Bevölkerung war die Finanzierung soweit gesichert, dass am 8. September 1975 mit dem Bau angefangen werden konnte. Richtfest war am 22. Oktober 1975 und Schlußabnahme am 20. Dezember 1976. Am Ende hat das Ganze ca. 90.000 DM gekostet, ohne die erheblichen Eigenleistungen von Spiekermitgliedern, dem „Harten Kern“¹³.

Bevor mit dem Bau begonnen werden konnte, musste der Standort geklärt werden. *„Wir hatten eigentlich geplant, dass die Schmiede, wie in einer Dorfgemeinschaft üblich, am Rande des Dorfes liegen sollte. Aber das ließ sich bei der Anordnung der bereits stehenden Gebäude nicht verwirklichen. So ist sie in die Mitte auf den Hügel gekommen, auf dem auch das Spiekerhaus steht, jeder, der von der Straße „Im Alten Dorfe“ das Ganze sieht, freut sich, wie sie dort oben auf dem Hügel liegt, wie die alten Tempel der Akropolis“¹⁴. Die Standortwahl hat auch historisch einen Sinn, da dort an der Stelle ein Kreuzhaus, das wegen Bau-fälligkeit abgerissen worden war, gestanden hatte. In dem Kreuzhaus war ursprünglich eine Stellmacherei untergebracht. Das Pflaster, das zur Schmiede heraufführt, war der ehemalige Weg zur Stellmacherei. So steht jetzt die Schmiede, ein Handwerksbetrieb, wie früher, nicht ganz fremd im Museumsdorf.“* *

III.

Viermal haben Fritz Beyle und einige wenige Mitstreiter die alte Schmiede in Wohldorf aufgesucht. *„Wir haben uns von Frau Kolbinger, der das Gebäude gehört, den Schlüssel geben lassen und sind in diese Ruine eingedrungen - muss man wohl sagen. Was man betrat, war baufällig; die Böden brachen beim Betreten teilweise zusammen. Das Haus war vollgestopft mit medizinischen Geräten, Möbeln, Untersuchungsstühlen und Tragbahnen. Der Vorgänger war Arzt und hatte es als Rumpelkammer benutzt. Es hat sich bei unseren Forschungsarbeiten - möchte ich sagen - herausgestellt, dass die Schmiedesse noch vorhanden war und der Blasebalg funktionsfähig auf dem Boden stand. Die Esse ist eigenartig, da sie aus einem Gewölbe bestand. Ich beschloss, dieses Gewölbe auszubauen.“* *

Unter Lebensgefahr und schwierigen Umständen haben Fritz Beyle und seine Helfer den Aufbau der Esse mit dem Gewölbe und dem darüber stehenden besteigbaren Schornstein fotografiert und in Detailzeichnungen dokumentiert, um anschließend das Gewölbe auszubauen.

¹¹ Walther F. Schmidt: Gründungsmitglied und Mitglied des Vorstandes im Verein „De Spieker“, verwaltete die Bücherei.

¹² letzter Inhaber der 1864 gegründeten Schmiede war der Schmiedemeister Otto Köhn

¹³ „Harter Kern“: Ein Arbeitsgemeinschaft um Fritz Beyle vorwiegend älterer Herren, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, den Aufbau des Museumsdorfes ehrenamtlich mit eigenen Arbeitsleistungen zu unterstützen.

¹⁴ Akropolis (grch.: Oberstadt) befestigter, hochgelegener Teil alter grch. Städte mit ihren Tempeln

Hierzu musste der baufällige Schornstein mit Balken aufgefangen werden, um nicht einzustürzen. *„Der Schornstein hängt heute drin und das Gewölbe ist ausgebaut. Es wurde vorher fotografiert und ich hatte es von allen Seiten gezeichnet, so dass wir eine genaue Unterlage für den Wiederaufbau hatten. Stein für Stein. Und das war auch das wichtigste, die Steine die dort verarbeitet waren. Sie sind handgeformt und haben eine alte kleine Steinform, wie sie früher bei Harder z.B. für die ersten Herde benutzt worden sind. Die Esse ist auf jeden Fall der älteste Teil des Hauses, was die Verwendungsform des Materials anbetrifft.“* Da die alten Steine nur mit Lehm vermauert waren, konnten sie leicht ausgebaut werden. Außerdem konnten zwei alte Tragebalken und der Blasebalg, der noch funktionsfähig war, geborgen werden. Dieses gesicherte Material wurde originalgetreu auf Grund der Dokumentation in den Schmiedenachbau des Museumsdorfes wieder eingebaut und verleiht der Schmiede damit eine besondere historische Authentizität.

Der Einbau des Gewölbes ist eine besondere Geschichte des Wiederaufbaues. Die Baufirma sah sich nicht in der Lage, das Gewölbe aufzumauern, da heutige Maurer kaum noch aus eigener Erfahrung heraus in der Lage sind, solche Arbeiten fachgerecht zu erledigen. *„Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Leerform selbst herzustellen. Wir haben erst einmal ein Plateau, ein waagerechte Fläche von 1,1x1,5 qm, hingestellt und darauf das Gewölbe in Form von einzelnen Rippen, wie Spanten eines Bootes, draufgesetzt. Über diese Spanten sind dann Hartfaserplatten genagelt worden, die sich gut biegen ließen, so dass wir sozusagen die untere Fläche des Gewölbes mit einer Leerform hergestellt hatten. Sie wurde über der Herdplatte, die unterdessen aufgemauert war, aufgerichtet und mit Keilen versteift. Dann hat der Maurer von oben die Steine so gesetzt, wie Zeichnung und Fotos sie zeigten. Beschädigte Steine haben wir mit halben alten Steinen ersetzt.“* * Entgegen dem Originalbau wurde das aufgemauerte Gewölbe von oben mit Beton verfestigt, da eine veränderte Schornsteinkonstruktion dieses aus baupolizeilichen und statischen Gründen erforderlich machte. Während der Schornstein ursprünglich an der linken Seite der Esse angebracht war, ist er jetzt rechts auf dem Gewölbe und einer Stützmauer aufgesetzt, die gleichzeitig den Schmiederaum von dem Wohnraum trennt.

Ein großer Moment für alle war, als die Leerform aus dem Gewölbe entfernt werden konnte. *„Die Mauerleute und der Bauführer standen da: Wird es halten - wird es nicht halten? Mit großem „Hallo“ wurde das fertige Gewölbe begrüßt.“* *

IV.

Der gesamte Innenausbau erfolgte durch den so genannten „Harten Kern“. Darüber hinaus wurden erhebliche Materialkosten eingespart, da diese Gruppe sofort nach der Entscheidung über den Aufbau der Schmiede viel wiederverwendbares Material aus Abbruchhäusern heranschaffte. Die Möblierung erfolgte durch Sachspenden, in der Werkstatt fand das eingelagerte Schmiedewerkzeug der alten Schmiede aus Volksdorf eine neue Heimstatt.

„Der gesamte Innenausbau wurde vorwiegend von dem „Harten Kern“ erarbeitet. Ich habe mal ausgerechnet, dass es rund 2000 Stunden sind, die wir an der Schmiede gearbeitet haben.

Schon vor dem Baubeginn haben wir mit dem Ausschachten von Gebäuden nach Material, das wir benötigen konnten, begonnen. Als wir erfuhren, dass der alte Kuhstall von Ohlendorff abgerissen werde, weil das Ortsamt erweitert werden sollte, haben wir dort einiges rausgeholt, bevor er mit einer schweren Maschine zerstampft wurde.

Das Holzmaterial, das wir herausgerissen haben, machte einen historischen Eindruck, zumal die Bretter von 30 cm Breite heute kaum zu bezahlen wären. Aus diesen Brettern ist z.B. die Decke der Schmiede hergestellt worden. Das Treppengeländer in der Kutscherwohnung, das in der alten Form mit gedrechselten Doggen und einem Treppenhandlauf aus Mahagoni ausgestattet war, rissen wir ab, um es in der Schmiede wieder einzubauen.

Aus der Kutscherwohnung haben wir sämtliche Türen, auch die Fußleisten mitgenommen und alles wieder in der Schmiede eingebaut. Man soll sich also nicht wundern, dass in der Schmiede eine Tür sehr niedrig, die andere wieder sehr hoch ist. Die Verwendung der alten Türen hat nicht nur Kosten gespart, sondern vermittelt auch eine „Türegeschichte“. Das sind Türen, die teilweise bestimmt über 100 Jahre alt sind, einige jünger. Die verschiedenen Füllungstüren und Formen zeigen mit Profilleisten und gestemmt Füllungen eine Arbeit, die wir heute kaum noch machen lassen könnten. Die Türen waren mit Farbe total verschmiert, aber das Holz war kerngesund. So mussten die Leute aus dem Harten Kern, die so etwas noch nie gemacht hatten, lernen, Türen abzubeizen. Eine furchtbare Schweinerei mit Radikalfresser, also Nitrobeize.“ *

* Zitat Fritz Beyle

Die gesamten Innenausbauten, vom Fußboden, über die Wand- bis zur Deckenverkleidung, einschließlich der Treppe, wurden von ehrenamtlichen Helfern ausgeführt. Die Fenster wurden durch die Werkstätten des Jugendheimes Wulfsdorf gegen Erstattung der Materialkosten angefertigt, ebenso wurden die Glaserarbeiten durchgeführt.

Die erforderlichen Bauzeichnungen fertigte Fritz Beyle an; außerdem konnte Herr Dressel vom Denkmalschutzamt gewonnen werden, gegen geringe Gebühr die erforderlichen Unterschriften zu leisten, sodass keine weiteren Honorarforderungen zu Buche schlugen.



V.

Im Wohnteil der Schmiede wurden in den unteren Räumen eine Küchenecke, eine Toilette, ein Leseraum und ein Sitzungszimmer, in den oberen Räumen das Archiv und die Bücherei, eingerichtet. Das Mobiliar wurde überwiegend von Bekannten und Freunden des Museumsdorfes gestiftet. Darunter waren bemerkenswerte Stücke, wie eine Kommodenschatulle aus Mahagoni mit einem Vitrinenaufbau, eine große Mahagonikommode mit Schubladen, ein Eckschrank aus Eschenholz von Malermeister Rolle, vier Mahagonistühle mit einem runden Tisch von Frau Beyles Freundin, Büromöbel einschließlich eines Kartentisches vom Ortsamt, sowie diverse andere Schränke und Regale. Was fehlte, wurde selber gebaut.

*„Die Schmiedewerkstatt ist, außer der Esse und einem Amboss, die wir aus Wohldorf mitgenommen haben, ausgestattet mit dem Werkzeug, das von dem alten Otto Köhn stammte, der uns seine Werkstatt vermacht hatte. Die Maschinen sind ebenfalls aus den alten Schmieden gerettet worden, also auch alte Teile.“ **



Das ursprüngliche Ziel des Vereins, die Schmiede wieder als Handwerksbetrieb zu betreiben, musste aufgegeben werden. Durch den Strukturwandel bestand im Ort kein Bedarf mehr für einen Schmied, zumal der Hufbeschlagschmied mit einem Werkstattwagen zu den Kunden fährt. So ist es von den jeweiligen Umständen abhängig, ob die Schmiede betrieben werden kann oder nicht. Sie ist auf jeden Fall geeignet, den Besuchern ein ausgestorbenes Handwerk zu präsentieren. Sie ist voll funktionsfähig und wurde in jüngerer Zeit durch den Museumswart, Herrn Egbert Läufer, wieder in Betrieb genommen.

Am 23. April 1977 wurde die Schmiede im Rahmen des „Tages der offenen Tür“ der Öffentlichkeit übergeben. *„Wir haben dann einen Schmied aus Wohldorf besorgt... Er ist mit einem Pferd angekommen und hat gezeigt, wie man ein Hufeisen schmiedet. Er hat es aus rohem Eisen geformt und dann ein Pferd beschlagen. Die Menschen drängten so, dass man Angst um das Pferd haben musste. Es wird geschätzt, dass etwa 7 bis 8000 Besucher zu dieser Veranstaltung kamen. Wir können das als einen Erfolg verbuchen.“ **

3. Das Durchfahrthaus¹⁵

I.

Das im Museumsdorf wieder errichtete Durchfahrthaus ist eine Rekonstruktion des früheren Wagnerschen Vollhufnerhauses (Vollhufe J). Man kann davon ausgehen, dass diese Hofstelle bereits in der Entstehungszeit des Dorfes Volksdorf gegründet worden ist. *„Erst seit dem Jahr 1564 liegen, wenn auch z.T. bruchstückhaft, die Waldrechnungen vor, und wir können daraus die Besitzerfolge annähernd ermitteln, 1672 ist der Hof auf die Familie Wagner übergegangen.“¹⁶*

Der Hof, der ursprünglich an der Straße Im Alten Dorfe zwischen Dorfwinkel und Claus-Ferck-Str. lag, wurde um 1860 aufgegeben und zum Mellenbergweg verlegt. Das verlassene Gebäude wurde 1880 von Heinrich von Ohlendorff gekauft. Er und nachfolgende Besitzer hatten das Gebäude baulich massiv verändert. Es wurde in der Folgezeit für verschiedene Zwecke genutzt und schließlich 1954/1955 abgerissen, um für den Kinoneubau Koralle Platz zu schaffen.

Bereits 1933 wurde das Haus im Auftrag des Denkmalschutzamtes durch Paul Gädtgens¹⁷ vermessen. In seiner Stellungnahme schrieb er unter anderem: *„Durch Zufall konnte 1933 ein sehr selten gewordener Haustyp vor dem Abbruch wegen Baufälligkeit - ein so genanntes Durchfahrthaus aus der Zeit um 1650¹⁸ - vom Verfasser aufgemessen werden. Es war das frühere Wagnersche Vollhufnerhaus in Volksdorf, ein schornsteinloses Räucherhaus... Solche alten Holsteiner Durchfahrthäuser aus dem 17. Jahrhundert mögen noch im Kreis*

¹⁵ Für diesen Teil liegen keine Aufzeichnungen von Fritz Beyle vor. Quelle: Bautagebuch für das Durchfahrthaus

¹⁶ Forschungsergebnis des Heimatforschers Alf Schreyer

¹⁷ Paul Gädtgens: Baumeister und Mitarbeiter beim Denkmalschutzamt. Nach seiner Pensionierung beriet er Fritz Beyle beim Aufbau des Museumsdorfes

¹⁸ Nach dem Heimatforscher Paul Rolle (1969) „war das Durchfahrthaus mit ungefähr 400 Jahren das älteste Haus Volksdorfs“. Es würde damit aus der Zeit um 1560 stammen.

Stormarn erhalten sein, auf dem Hamburger Gebiet war es das letzte dieser Art... Alle Bauernhäuser im Hamburger Gebiet (auch Spiekerhus und Harderhof) sind im Aufbau und in der Konstruktion so genannte Niederdeutsche Fachhallenhäuser, bei denen stets Wohn- und Wirtschaftsteile unter einem Dach vereinigt sind. Es sind überwiegend Zweistönderbauten mit so genannter Dachbalkenzimmerung und seitlichen Kübbungen (Abseiten für Kammern und Viehstände)“.

Schon seit Gründung des Vereins „De Spieker“ bestand die Absicht, einen Nachbau der Wagnerschen Vollhufe im Museumsdorf wieder aufzubauen, da dieser Haustyp entwicklungsgeschichtlich von besonderer Bedeutung ist. Bis Mitte des 16. Jahrhunderts bestand das niederdeutsche Fachhallenhaus aus Stallteil, Diele und Flett mit offener Feuerstelle (Bodenherd) Aus dieser Zeit ist in unserer Gegend kein entsprechendes Bauwerk erhalten. Nach oberdeutschem Vorbild wurde ab Mitte des 16. Jahrhundert das Haus um ein Kammerfach erweitert. Das Durchfahrthaus reicht in die Anfänge dieser Entwicklung zurück.

II.

Der Vorstand „De Spieker“ sah aus den bereits geschilderten Gründen lange Zeit keine Möglichkeit, den Bau des Durchfahrthauses in Angriff zu nehmen, weil der Verein die geschätzten Kosten von 400.000 DM aus eigener Kraft nicht aufbringen konnte.

Am 25. Januar 1982 beschloss der Vorstand „De Spieker“, dass aus Anlass des 20jährigen Bestehens des Vereins vom 7. bis 17. April 1983 eine Ausstellung unter dem Motto „Norddeutsches Fachhallenhaus“ durchgeführt werden soll. Zur Vorbereitung wurde ein Arbeitskreis mit den Herren Beyle, Bollmann und Dähn gebildet. Präsentiert werden sollten Modelle, Fotos und Zeichnungen, ergänzt durch Vorträge. Die Arbeitsgruppe verfolgte die Idee, als praktische Zimmerarbeiten den Abbund eines Dachstuhls zu zeigen. Bei Vorgesprächen mit der Bauinnung, Fachgruppe Zimmerer, schlug der Leiter Wilhelm Ohning überraschend vor, ein Teilfachwerk mit 2 Gebinden des vorgesehenen Durchfahrthauses aufzustellen. Die Bauinnung erklärte sich bereit, das Holz zu spenden und die Zimmerarbeiten durch Lehrlinge des „Ausbildungszentrum Bau“ ausführen zu lassen. Am 9. April 1983 wurde der erste Teil des Fachwerks unter großer Anteilnahme der Bevölkerung aufgestellt. Die Gebinde sollten nach Beendigung der Veranstaltung wieder abgebaut und eingelagert werden, bis sich die Möglichkeit des endgültigen Aufbaues ergibt.

„Die Veranstaltung insgesamt wurde mit großem Erfolg durchgeführt, allgemein bedauerten die Ausstellungsbesucher aber, daß der Weiterbau des Durchfahrthauses nicht gesichert ist. Nach der Baugenehmigung müssen wir bis spätestens 30.7.83 das Fachwerkgerüst wieder abgebaut haben, da es nur als Ausstellungsgegenstand genehmigt wurde.“¹⁹ In einem internen Vermerk hielt Arthur Dähn schon damals fest: „Schon derzeit waren Fritz Beyle und ich der heimlichen Auffassung, dass es dazu nicht kommt und der Weiterbau bis zur endgültigen Fertigstellung durchgezogen wird!“

Tatsächlich gelang es, alle Beteiligten davon zu überzeugen, dass das Fachwerkgerüst nicht wieder abgebaut, sondern dass das Haus wieder aufgebaut werden muss. Nach reiflicher Überlegung beschloss der Vorstand „De Spieker“ am 9. Mai 1983 den abschnittweisen Weiterbau des Durchfahrthauses im Rahmen der jeweilig vorhandenen Spendemittel. Der Bauantrag wurde am 18.5.1983 gestellt und am 18.8.1983 nach Zustimmung des Denkmalschutzamtes durch die Bauprüfabteilung des Bezirk Wandsbek genehmigt. Dem Einsatz und Engagement ortsansässiger Handwerksfirmen, vor allem der Lehrlinge des Ausbildungszentrums Bau und der ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter des Museumsdorfes war es zu verdanken, dass das Durchfahrthaus 1989 fertig gestellt und als wichtiger Teil des Museumsensembles am 27. Mai im Rahmen einer Feierstunde seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Die sechsjährige Bauzeit dokumentiert nachdrücklich, wie schwierig es war, den Wiederaufbau des Durchfahrthauses zu finanzieren. Ohne erhebliche Zuschüsse und Spenden der HASPA, der Kulturbehörde und einzelner Persönlichkeiten wäre es kaum gelungen, dieses Projekt zu einem glücklichen Abschluss zu bringen.



¹⁹ 15. Vermerk im Bautagebuch, Arthur Dähn

* Zitat Fritz Beyle

III.

Einen breiten Raum nahm die Diskussion über die zukünftige Nutzung des Durchfahrthauses ein. In der Vorstandssitzung am 14. April 1986 wurde dazu folgendes protokolliert:

„Herr Krieg²⁰ berichtet von einem vorklärenden Gespräch mit Herrn Prof. Dr. Fischer vom Denkmalschutzamt, dass kein zweites Bauernmuseum (neben dem Harderhof) eingerichtet werden solle, dass die Innengestaltung durchaus „variierbar“ vorgenommen werden könnte, also auch an eine moderne Nutzung, z.B. als Ausstellungshaus, gedacht werden kann. Sein besonderes Interesse gilt dabei der Entwicklung Volksdorfs und seiner Bauten in den letzten 80 Jahren.

Demgegenüber berichtet Fritz Beyle, dass Herr Prof. Dr. Fischer mit ihm der Meinung sei, dass die Funktion des Durchfahrthauses in seiner alten bäuerlichen Nutzung auch in der Innengestaltung in Zukunft zum Ausdruck kommen müsse. Gedacht sei an den Ausbau einiger Ställe, der Schlafbutzen und der Döns.“

In seiner Ansprache anlässlich der Einweihung des Durchfahrthauses führte der erste Vorsitzende, Rudolf Beckmann, u.a. folgendes aus: „Die Frage der Nutzung eines so großen Hauses hat uns sehr beschäftigt und zu vielen Überlegungen geführt. Es sollte einerseits kein zweites Bauernmuseum neben dem Harderhof entstehen. Andererseits brauchten wir mehr Raum, um die Fülle von Gegenständen und Gerätschaften aus bäuerlicher Vergangenheit neu zu ordnen. Es wurde daraus das Eingangshaus für Museumsbesucher, die an Führungen teilnehmen, mit der Darstellung verschiedener Lehrschauern zur Erläuterung historischer Zusammenhänge... Wir widmen außerdem dieses Haus der Museumspädagogik und stellen der Arbeit mit Schülern und Senioren mehr Raum zur Verfügung, um unserem Bildungsauftrag besser gerecht zu werden. Damit das Museumsdorf nicht auf der Stufe einer Häusersammlung stehen bleibt, wollen wir die Lebenszusammenhänge, die bei der ganzheitlichen Konzeption im Mittelpunkt stehen, noch mehr sichtbar machen.“²¹

Die Diskussion über die Nutzung und Ausgestaltung der Häuser im Museumsdorf ist bis heute nicht abgeschlossen.

Hinweis:

Dieser Bericht wird im Spieker-Jahrbuch 2009 fortgesetzt.

²⁰ Gerhard Krieg,

1. Vorsitzender des Vereins

„De Spieker“ von 1968 bis 1988



²¹ Rudolf Beckmann,

1. Vorsitzender des Vereins

„De Spieker“, von 1988 bis 2003



Restaurant mit offenem Kamin
Sommer-Garten · Weinstube



Öffnungszeiten: Täglich ab 18 Uhr
Mo. Ruhetag, Sa., So. durchgehend

Für Feierlichkeiten öffnen wir auch
außerhalb der Öffnungszeiten

www.dorfkruh-volksdorf.de

Aufbau des Museumsdorfes (Teil III)

Nach Aufzeichnungen von Friedrich (Fritz) Beyle.

Bearbeitet durch Dieter Suckert, Zeichnungen F. Beyle



1

I.

Vorbemerkung

Während im Teil 1 und 2 dieser Dokumentation im Wesentlichen der Aufbau des Museumsdorfes bis zur Fertigstellung des Durchfahrthauses 1987 beschrieben wurde, geht es in diesem Teil um Fragen der Sammlung und Einrichtung des Museums bis zur Fertigstellung der Schmiede im Jahr 1977.

Bereits 1963 während der Gründungsphase des Museumsdorfes wurde diskutiert, wie das entstehende Freilichtmuseum gestaltet werden soll. Schon damals bestand die Idee, die 1962 abgerissene Grützmühle aus Hummelssbüttel in dem Freilichtmuseum wieder aufzubauen und die Schmiede aus Wohldorf hierher umzusetzen. Zu den Inhalten des Museums führte Dr. Gerhard vom Denkmalschutzamt vor dem Ortsausschuss aus: „Bei dem Freilichtmuseum in Volksdorf müssten zwei Dinge unterschieden werden: Das eine sei die Baudenkmalpflege, die sich lediglich auf die Erhaltung des äußeren Charakters erstrecke, das zweite sei die Einrichtung und

Nutzung dieser Gebäude. Hier müsse man sich entscheiden, ob man es museal einrichten und sehr alte Einrichtungen und Sammlungen aus der Gegend zusammentragen bzw. alte Einrichtungen rekonstruieren möchte oder ob man die Gebäude einer gegenwartsnahen Nutzung zuführen wolle. Er wies weiter darauf hin, wenn man das Museum lebendig machen wolle, müssten Häuser mit neuzeitlicher Nutzung gemischt werden mit Häusern, die rein museal, historisch ausgestattet worden sind.“²

Unter dieser Zielsetzung entschloss der Verein sich, das Spiekerhaus als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum zu nutzen, den Harderhof dagegen als Bauernmuseum einzurichten, obwohl alte Einrichtungen von Bauernstuben der Walddörfer nicht vorhanden waren. Die Walddörfer waren früher eine arme Waldbauerngegend gewesen. Es war deshalb auch nicht zu erwarten, dass museal wichtige Einrichtungsgegenstände

noch auftauchen würden. Mit dem Abbrand des Harderhofes 1967 gingen bis auf wenige Sachen auch die letzten historischen Einrichtungsgegenstände verloren, so dass der Verein bei der Einrichtung des Bauernmuseums vor einem totalen Neuanfang stand. Die Schmiede sollte an einen Hufschmied verpachtet und neuzeitlich genutzt werden, während die Mühle als Mühlenmuseum wieder aufgebaut wurde.

II.

Geräte, Hausrat und Möbel

Anlässlich der Richtfeier für den Wiederaufbau des Harderhofes zeigte Fritz Beyle am 10. Juni 1968 in einem Lichtbildervortrag die Notwendigkeit auf, dieses Haus zu einem bodenständigen Bauernmuseum zu entwickeln. Das Museum sollte wieder die durch den Brand verloren gegangene Ausstattung eines Hufnerhauses erhalten und veranschaulichen, wie die Bauern in den Walddörfern etwa im 19. Jahrhundert gelebt haben.

„Wir begrenzten das Alter der Geräte, die wir in unserem Museum ausstellen, möglichst mit der Jahreszahl 1830-1840. Aber historische Dinge sind zum Teil auch bis in die Neuzeit hinein noch üblich gewesen und haben bis ins 20. Jahrhundert ihre Bedeutung gehabt.“ * Fritz Beyle appel-



3

¹ Collage: „Das Museumsdorf“

² Protokoll Ortsausschuss 1963

³ gerettete Truhe aus dem Besitz der Familie Harder

* Zitat Beyle

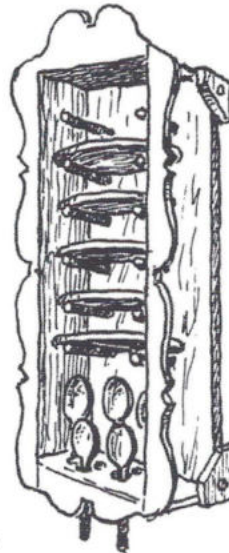
lierte an die Öffentlichkeit, mitzuwirken bei der Beschaffung von alten landwirtschaftlichen Geräten und Werkzeugen, von Hausrat und Möbeln. Mit unerschütterlichem Optimismus stellte er sich auch diesen in ihrem Umfang nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten.

Leihgaben aus Hamburger Museen

Fritz Beyle ist dann viel herumgereist, um sich in allen möglichen Bauernhäusern umzusehen. Wie sahen die Krippen, die Stallungen und Einrichtungen aus? „Diese Dinge sind in den verschiedenen Gegenden oft sehr unterschiedlich gewesen. Es war also gar nicht so einfach, aber wir haben es wunderbar hinbekommen.“*

Bei der Möblierung fingen die Probleme erst richtig an. „Womit sollten wir das Haus einrichten? Wir hatten nichts! Ich habe dann im Altonaer Museum gesessen und mir die Geestmöbel angesehen, die im Harderschen Hof gestanden haben könnten. Ich habe sie kopiert und im Maßstab 1:1 gezeichnet und sie dann zum Teil auch selber gebaut, wie den großen Tisch der Döns. Wir haben das alte Holz der an der U-Bahnstation gefällten Eiche wieder wunderbar verwenden können, so sind die Möbel teilweise aus Volksdorfer Eichenholz gebaut.“*

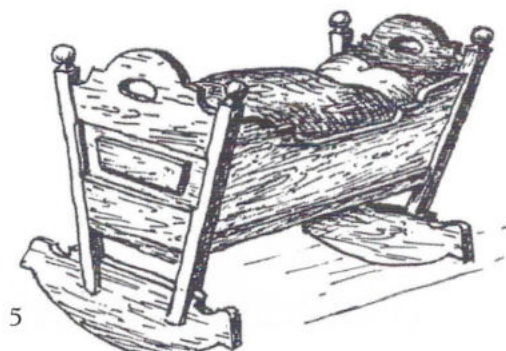
Tellerborde, Holztellergestelle oder Halter für Löffel wurden zum Teil nachgebaut: „Ich habe die Zeichnungen nach Originalen gemacht und dann hat uns die Berufsschule für Tischler diese gebaut. Sie haben es sehr sachgemäß für uns gefertigt, alles mit Holzverbindungen und Holznägeln. Kein Mensch nimmt an, dass es keine original alten Borde sind, natürlich haben wir sie ein wenig so hingefärbt, dass sie alt aussehen.“*



Nachdem bereits einige Geräte und Einrichtungsgegenstände beschafft werden konnten, wurden verantwortliche Herren der Kulturbehörde eingeladen, um ihnen das Museumsdorf zu zeigen. „Es hat ihnen so imponiert, dass sie meinten, das müsse unterstützt werden. Die Einrichtung müsse, soweit sie nicht zu rekonstruieren sei, aus dem Besitz der hamburgischen Museen vervollständigt werden. Aber die Hamburger Museen sind sehr „unter Wind“ ihrer Direktoren und ich war von Anfang an der Meinung, dass es schwierig werden würde. Die Herren meinten aber, sie würden mir einen ihrer Herren schicken, der mit mir durch die Museen gehen sollte. Die Museen bekämen die Order, ihm die Sachen herauszugeben. Befehl sei Befehl! Endeffekt: Vom Altonaer Museum, das noch die meisten alten Stücke besitzt, die für uns interessant gewesen wären, bekamen wir nur zwei schäbige Truhen und eine Biedermeiertruhe.“*

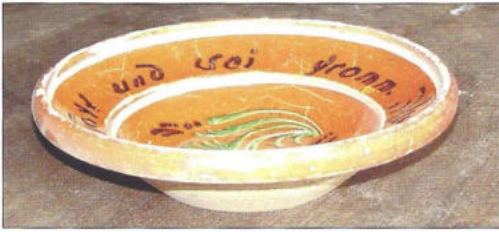
Trotz des enttäuschenden Ergebnisses blieb Fritz Beyle mit dem Vertrauensmann der Kulturbehörde in Kontakt. „Herr Jedding rief mich eines Tages an und sagte, jetzt ist es soweit. Ich müsse ins Museum für Kunst und Gewerbe kommen, da seien die Direktoren gerade in Urlaub. Ich sollte einen Wagen mitbringen, damit ich gleich einladen könnte... Herr Jedding ist dann mit mir durch die Keller gegangen. Es ist erstaunlich, was dort in den riesigen Kellern gestapelt ist, verstaubt und verdreckt. Aber es war wenig Mobiliar aus den Geestländern. Man hat natürlich das Prachtvolle gesammelt, von den reichen Bauern der Marschländer und Vierlanden. Das was auf der Geest war, war zu einfach, kein Museum hatte diese Dinge gesammelt, das hatte der Bauer oder Knecht vielleicht selbst gemacht.“*

Um überhaupt etwas mitzubekommen, überzeugte Herr Jedding schließlich Fritz Beyle, eine Wiege mitzunehmen. „Er meinte, die Wiege, die jetzt bei uns in der Döns steht, könnten auch wir ausstellen, obwohl es eigentlich eine Finkenwerder Wiege sei. Er war der Ansicht, man könnte das dadurch erklären, dass die Bäuerin doch eine Tante gehabt haben könnte, die nach Finkenwerder geheiratet habe und dann die Wiege der Bäuerin vererbt hätte. So ist aus Leihgaben der Museen, vorwiegend des Museums für Kunst und Gewerbe, das Hardersche Haus eingerichtet worden.“*



4 Holztellergestell

5 Kinderwiege



6

Darüber hinaus überließ Herr Jedding dem Museum einige Keramikgegenstände aus der dortigen reichhaltigen Sammlung. Es handelt sich um Marburger Keramik, die man hier früher gebrauchte und die schwer zu beschaffen ist. Da diese Keramik von den einfachen Bauern benutzt wurde, galt sie als wertlos und wurde selten gesammelt. „Ich bin dann später auch noch einmal in Marburg gewesen und habe dort im Landgebiet einige Teile kaufen können. Es handelt sich um Keramik mit einer braunen Lasur. Dann gibt es natürlich noch eine Menge Eisensachen. Vieles konnten wir beschaffen, aber bis heute habe ich noch keine alte eiserne Pfanne gefunden, so wie sie früher gebraucht wurde.“ *

„Ich bin dann später auch noch einmal in Marburg gewesen und habe dort im Landgebiet einige Teile kaufen können. Es handelt sich um Keramik mit einer braunen Lasur. Dann gibt es natürlich noch eine Menge Eisensachen. Vieles konnten wir beschaffen, aber bis heute habe ich noch keine alte eiserne Pfanne gefunden, so wie sie früher gebraucht wurde.“ *



7

Fachliche Beratung durch das Museum für Hamburgische Geschichte

1970 konnte mit dem Museum für Hamburgische Geschichte eine Vereinbarung geschlossen werden, wonach dieses Museum, vertreten durch Herrn Dr. Ulrich Bauche, die fachliche Beratung für das Museumsdorf übernahm. „Herr Dr. Bauche hat uns viel geholfen. er hat uns manches Stück der Inneneinrichtung, so den Ofen in der Döns des Harderhofes, geschenkt. Den Ofen haben wir wieder hergerichtet, die Füße hat Herr Kleinwächter (Museumswart), der Schmied war, neu geschmiedet.“ *

Bei dem eisernen Ofen in der Bauerndöns handelt es sich um einen Bilegger aus dem Jahr 1785 mit sehr sauber ausgearbeiteten Bildpartien. Die Befuerung erfolgt vom Flett aus über den Herd.

Weiterhin konnte durch Vermittlung von Herrn Dr. Bauche der Kachelofen, der in der Altenteilerdöns steht, erworben werden. Der Ofen stand ursprünglich in einem Reetdachhaus in Grande. Bei Abbruch dieses Hauses wurde der Ofen gesichert und beim Bauamt in Bad Oldesloe auf dem Boden eingelagert. Es handelt sich um einen so genannten Hamburger Ofen etwa aus dem Jahr 1730. Er besteht aus 60 blauen Friesenkacheln mit sehr hübschen naiv gemalten biblischen Bildmotiven aus dem Alten und Neuen Testament. „Herr Dr. Bauche wusste davon. So sind wir dann nach Oldesloe gefahren und haben dort verhandelt. Auf meinen Einwand, dass es schließlich ein Ofen sei, der eher in ein Stadthaus als in ein Bauernhaus gehöre, meinte Herr Dr. Bauche, dass das nicht schaden würde. Es könnte auch ein Bauer sich einen Stadtofen zugelegt oder ihn geerbt haben.“ *

Tatsächlich lagerten auf dem Boden 174 Scherben, wie sich später herausstellte, fehlten 7 Kacheln ganz. Dem Museumsdorf wurden schließlich die Einzelteile mit der Maßgabe überlassen, den Ofen wieder aufzustellen. Herr Dr. Bauche besorgte einen Steinkern mit zwei Sandsteinfüßen, die ebenfalls fehlten und Fritz Beyle machte sich daran, den Ofen zeichnerisch zu rekonstruieren, das Puzzle der 174 Scherben zusammensetzen, zusammenzukleben und zu restaurieren.

„Ich habe aufgrund der Scherben, die ich zusammgelegt habe, den Ofen zeichnerisch rekonstruiert, damit wir überhaupt ein Bild hatten, wie er wirklich ausgesehen hat. Ich bin dann daran gegangen und habe die Scherben mit einem Zweikomponentenkleber wieder zusammengekittet. Dafür habe ich ungefähr drei Wochen gebraucht...Die Firma Hammers hat uns einen sehr tüchtigen Mauerer geschickt, der mit einem Spezialzement den Ofen aufgesetzt hat, es konnte allerdings kein beheizbarer Ofen



8

6 Teller aus Marburger Keramik

7 Seitenplatte des Bilegger

8 Kachelofen

werden. Dann hat dieser Maurer nach einer Zeichnung im Maßstab 1:1, die ich dort an die Wand gehängt hatte, den Ofen langsam aufgemauert. Ich habe die Kacheln gereicht, bis der Ofen dann wieder zusammengestellt war. Es war durch die Reparatur und das Zusammensetzen einiges an den Kacheln zerstört worden, was nun nachgemalt werden musste. Es fehlten außerdem 7 ganze Kacheln. Diese 7 Kacheln habe ich dann aus Draht und Gips nachgebildet und entsprechend bemalt. Heute können die Leute raten, welche 7 Kacheln das gewesen sein könnten. Meistens tippen sie daneben. Der Ofen hat großen Anklang gefunden, er ist zwar nicht heizbar, aber ein sehr dekoratives Stück.“ *

Private Spenden

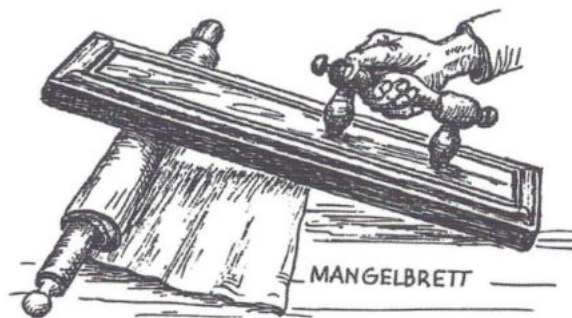
„Wir begrenzen das Alter der Geräte, die wir im Museum ausstellen, möglichst auf die Zeit 1830-1840. Aber historische Dinge sind zum Teil noch bis in die Neuzeit hinein üblich und in Gebrauch gewesen.“*

Die Spendenaufrufe lösten eine Welle der Solidarität in der Bevölkerung für das Museumsdorf aus. Geräte zum Kochen, Backen, für die Herdstelle, eine Waage und allerlei Geschirr wurden von verschiedenen Seiten gestiftet oder von Museen überlassen. Darunter auch verschiedene Waschgeräte, ein Waschbottich und eine hölzerne Wäschzange. Auch eine Mangelbrett und eine Mangelrolle wurden geschenkt. „Es ist eine mühsame Sache, mit diesen Geräten zu mangeln, es ist auch die früheste Art. Außerdem haben wir dann noch eine große Steinmangel, die mir mein Enkel aus den Vierlanden besorgt hat.“*



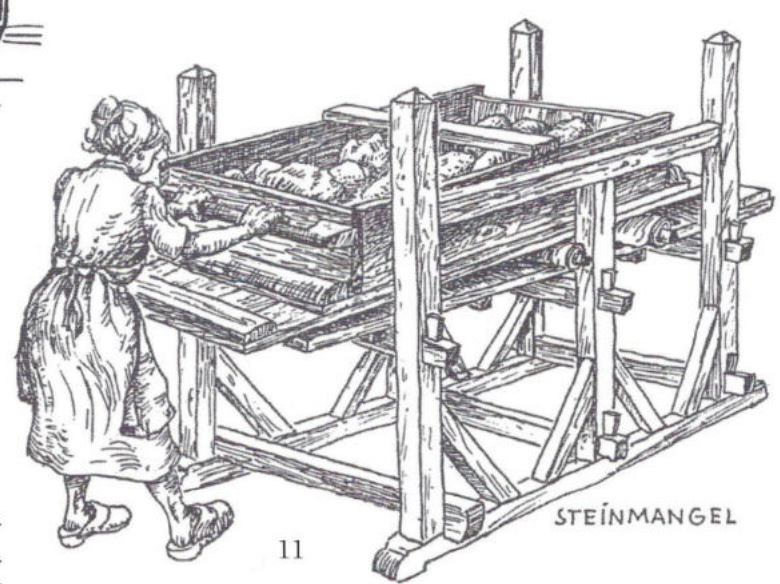
9

RUFFEL-WASCHBOTTICH - HOLZ ZANGE



10

MANGELBRETT



11

STEINMANGEL

Vorwiegend aus Volksdorf stammen Geräte, die zum Torfstechen notwendig waren, Torfmesser, Torfspaten und Torfbackkisten sind in der Diele des Harderhofes ausgestellt. Weiterhin hängen in der Diele vier Dreschflegel mit verschiedenen Gelenkverbindungen, wie sie damals gebräuchlich waren. Außerdem hängt dort eine große aus Eschenholz gefertigte Gabel, die zum Wenden des gedroschenen Getreides diente. „Diese verschiedenen Dreschgeräte sind zur Demonstration für die Besucher, weil man damit zeigen kann, dass die Diele eine gewisse Höhe haben musste, um überhaupt dreschen zu können... Alle Dreschflegel haben lange Eschenholzstiele, um kraftvoll Schwung holen zu können. Außerdem ist die Diele so hoch, um mit dem vollbeladenen Wagen hineinfahren und entladen zu können... Dann besitzen wir noch eine kleine Schmuckharke, die uns der Stellmacher Dunker aus Bergstedt geschenkt hat. Die Großmutter des Stellmachers hatte diese Harke als Braut sich selbst geschnitzt. Sie diente zum Harken der schmalen Wege des Bauerngartens und hatte ursprünglich einen längeren Stiel, der später gekürzt wurde. Die Schnitzereien und die eingeschlagenen Schmucknägel zeigen noch, dass man um 1870/1880 auch Wert auf etwas Schönes legte.“ *

9 Waschbottich

10 Mangelbrett

11 Steinmangel

* Zitat Beyle

Ebenfalls von Herrn Dunker in Bergstedt, dessen Werkstatt einrichtung in der Durchfahrtscheune einen würdevollen Platz fand, stammt eine alte Schwarzwalduhr, die von Fritz Beyle aufgemöbelt wurde. Eine zweite Uhr wurde von Herrn Rathjens gestiftet. Es ist eine schöne unter Glas stehende Uhr aus dem 19. Jahrhundert. Beide Uhren haben noch hölzerne Zahnräder und sind originale Gegenstände aus dieser Gegend.

Das Museumsdorf bekam auch einige Waagen geschenkt. „Es sind ganz eigenartige Stockwaagen¹², die an einem Ende ein Gewicht haben. Am anderen Ende des Stockes befindet sich ein Haken, an dem die Ware angehängt wird. Der Haken wird auf dem Stock hin- und hergeschoben, so dass ein längerer oder kürzerer Hebel entsteht und die Gewichte ausgleichen. Messingmarkierungen zeigen an, wie groß das Gewicht ist. Diese Waagen werden Besemer genannt und waren bereits zu meiner Kindheit verboten, da sie nicht eichfähig sind. Benutzt wurden sie aber noch

von jedem Bauern. Die eine Waage stammt von dem Apotheker Dr. Kröger, der sich in Gottorf¹³ den Griff hat nachmachen lassen. Die andere Waage hat der Großvater von Herrn Dunker selbst gemacht, mit einem gedrechselten Holzkloben und Bleibeschlag. Später wurde genauer gewogen. Aus meinem Elternhaus stammt die zweischalige Küchenwaage mit Messingschalen und Gewichten.“*



14

Am leichtesten waren alte Truhen zu beschaffen. Es sind Stollentruhen, Truhen auf Rädern oder Truhen mit einem festen Untersatz, wie sie auf der Diele stehen, von denen eine von Oberbaurat Butenschön gestiftet wurde. Auf die Biedermeiertruhe aus dem Altonaer Museum wurde bereits hingewiesen, es ist ein sehr schönes Stück.

Eines der wenigern originalen Ausstattungsstücke ist die Truhe aus dem Besitz der Familie Harder. Die alte Truhe

konnte, während der Harderhof abbrannte, gerettet werden. Sie gehörte ursprünglich zum Heiratsgut der Maria Elisabeth Timermans, als sie 1776 Joachim Harder heiratete. Die Truhe steht jetzt in der Altenteilerdöns.

Das wohl kostbarste Stück im Museumsdorf ist eine Rokokotruhe von 1717, die zwischen den Herdstellen im Harderhof steht. Sie war ursprünglich die „Ausstattungstruhe“ einer Braut in Mecklenburg und kam 1865 von Bartelshagen bei Doberan nach Hamburg zu der Familie Ohlrogg. „Eine schöne alte Truhe stiftete uns Frau Ohlrogg aus Ohlstedt. Ich hatte die Truhe als Kartoffelkiste in ihrem Keller gefunden, dunkelgrün angestrichen. Ich habe sie mit in die Malerfachscheule genommen, vorsichtig die Beschläge abgenommen und angefangen zu kratzen.

Es stellte sich heraus, dass es eine Rokokotruhe von 1717 ist.“*

Fritz Beyle hat die Truhe wieder aufgearbeitet, die ehemaligen Malereien konnten nicht gerettet werden, erhalten geblieben sind aber die aus Eisenblech kunstvoll getriebenen, mit über 300 handgeschmiedeten Nägeln befestigten Beschläge, deren Durchbruchöffnungen wieder mit grünem Saffianleder originalgetreu unterlegt wurden.

Zwei große Kleiderschränke konnten beschafft und auf der Diele aufgestellt werden. „Meistens haben in der Diele früher zwei Wasche- und Kleiderschränke gestanden, in denen die Bäuerin Kleidung und Wäsche aufbewahrte. Das Gesinde verwahrte seine Klei-



16

¹² Laufgewichtswaage mit festem Gegengewicht, sog. Besemer

¹³ Schloß Gottorf in Schleswig, Landesmuseum von Schleswig Holstein

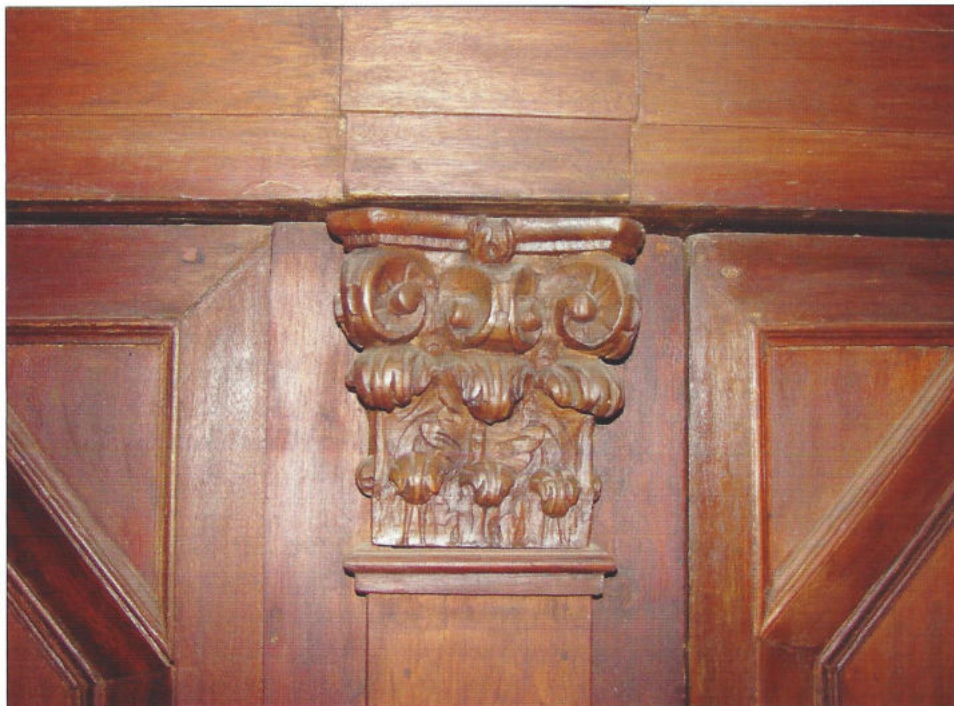
¹⁴ Rokokotruhe

¹⁵ Pilaster: flach hervortretende, in Fuß, Schaft und Kapitell gegliederte Pfeiler

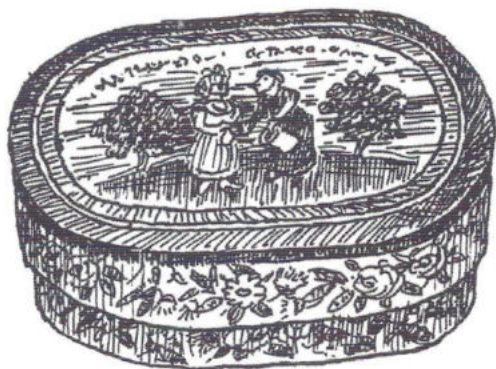
¹⁶ Nussbaumschrank

dung in den Truhen. Ursprünglich hatten wir nur einen Schrank, den wir in Rahlstedt kauften. Der Hof wurde damals aufgelöst, es waren drei Erben vorhanden. Unser Schatzmeister und ich haben gehandelt wie die Pferdehändler und den Preis von 190 auf 65 DM heruntergehandelt. Herr Ellerbrook aus Duvenstedt hat uns den Schrank unentgeltlich aufgearbeitet. Hierbei stellten wir fest, dass die Türen bereits geflickt waren. Aber der Schrank besitzt rechts und links zwei sehr schöne Pilaster¹⁵ mit holzgeschmückten Kapitellen, was sehr selten ist.

Den zweiten Schrank haben wir von Herrn Kahlfeld aus Hohenlockstedt, der Antiquitäten sammelt. Der Schrank allerdings war ein Trümmerhaufen. Er hatte ebenfalls rechts und links Pilaster, ihm fehlten allerdings die geschnitzten Kapitelle. Nachdem wir den Schrank mühsam gesäubert hatten, stellte sich heraus, dass er ganz und gar aus Nussbaum ist. Dr. Bauche sagte mir dann einmal, dass es ein sehr wertvolles Stück sei. Die Kapitelle hat uns Herr Dr. Bauche aus Kunststoff nach Originalen nachgegossen, mit Wurmlöchern und allem Drum und Dran. Kein Mensch kann erkennen, dass es kein Holz ist. Die fehlenden Füße hat uns das Museum für Hamburgische Geschichte gedrechselt, so dass es ein richtiges Prachtstück wurde.“ *



17



19

Neben zahlreichen Einzelstücken für den täglichen Bedarf wie Bettpfanne, Kienspanleuchten, Herdgeräte usw. vervollständigten insbesondere ein Webstuhl, den Frau Brand, eine Malersfrau, stiftete, eine Reihe von Sticktüchern und Kirchgangshauben die Sammlung. „Wir besitzen drei Sticktücher, eines davon stammt von Frau Lattermann, ein anderes aus Ohlstedt. Diese Sticktücher waren Vorlagen für die Mädchen in der Schule, um Sticken zu lernen. Die Tücher sind mit sehr schönen, häufig auch religiösen Motiven versehen. Die Kirchgangshauben und eine Haubenschachtel hat uns Oberbaurat Butenschön, den ich von der Bauschule her kannte, gestiftet. Es sind Hauben, die die Frauen und Kinder getragen haben, wenn sie zur Kirche fahren. Diese Hauben stammen aus der Familie Butenschön aus Osdorf, also auch von der Geest. Die Hauben werden in einem Wandschaukasten ausgestellt, den ich gezimmert habe.“ *



18



17 Kapitell des
Nussbaumschranks



18 Sticktuch
19 Frauenhaube und
Haubenschachtel

* Zitat Beyle

35

III.

Ackergerät und Fahrzeuge

Neben zahlreichen Handarbeitsgeräten wurden dem Museumsdorf auch diverse Pflüge und Ackergeräte geschenkt, darunter auch ein Häufelpflug aus Holz sowie ein großer Ackerwagen. Den Ackerwagen stiftete Martin Oldenburg, ein Kleinbauer an der B 75. Zunächst stand der Ackerwagen im Harderhof, bis es gelang, einen Leiterwagen von einem Hof aus der Lüneburger Heide zu beschaffen.

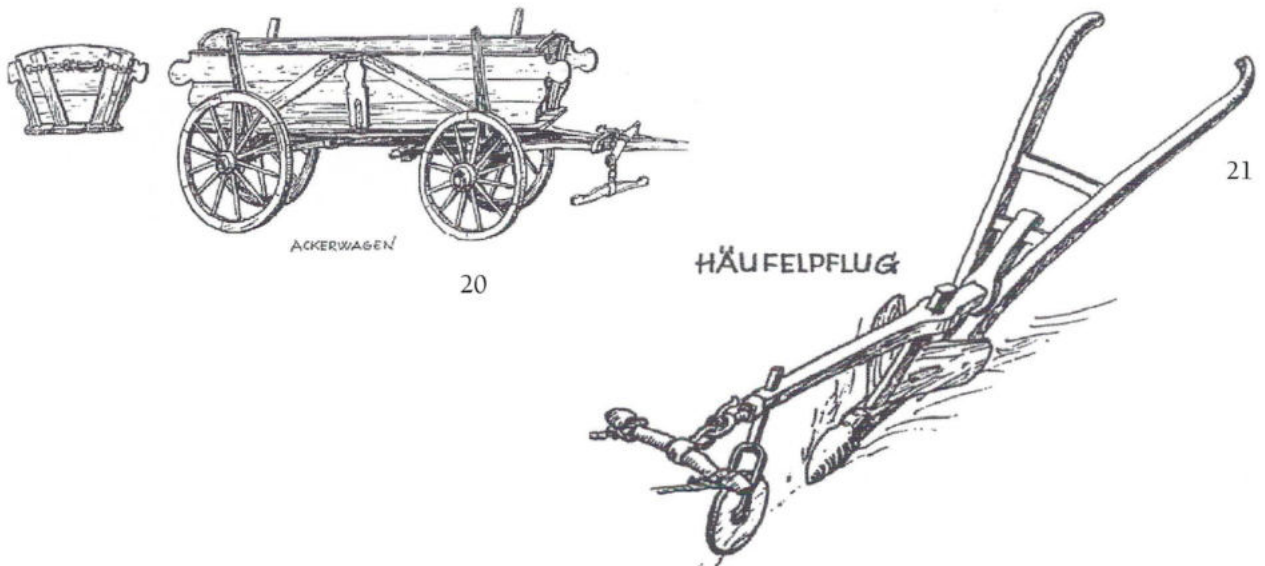
Erfreulicherweise konnte im Laufe der Zeit der Wagenpark deutlich erweitert und die Ausstellung in der Durchfahrtscheune neu gestaltet werden. Neben der bereits vorhandenen Stellmacherei fanden Pflüge und landwirtschaftliche Geräte dort einen angemessenen Platz. Die Modelle sowie das Kleinbahnmodell mussten trotz des Widerstandes des Herrn von Helmrich entfernt werden. Der ganze Hauptraum der Scheune wurde für die Ausstellung alter Fahrzeuge benötigt. Es wurden ausgestellt:

- Ein Gesellschaftswagen, der als Leihgabe von dem Museum für Hamburgische Geschichte überlassen wurde;
- ein Jagdwagen und eine Kalesche, die ehemals in einer zum Abbruch vorgesehenen Scheune des Raiffeisenhofes (an Stelle der heutigen Badeanstalt) standen. Ein Besitzer war nicht bekannt. Vor Abbruch der Scheune wurden die Fahrzeuge in das Museumsdorf geholt. Beide Fahrzeuge stammten wahrscheinlich ursprünglich aus dem Ohlendorffschen Besitz.
- Ein Brotwagen von der Hummelsbüttler Bäckerei Behrmann, denen auch die Grützmühle gehörte. Den Laderaum kann man abnehmen und den Wagen als Personenwagen benutzen.
- Die alte Feuerspritze von 1896 aus dem Wendland, die eine Dauerleihgabe von Herrn Rolf Imbeck ist;
- der beschriebene Ackerwagen von Martin Oldenburg;
- ein alter Lastschlitten aus Wohldorf sowie
- eine Milchkarre aus Meiendorf, die von einem Hund gezogen werden konnte.

IV.

Schmiede und Mühle

Über die Einrichtung des Wohnteils der Schmiede wurde bereits in Teil 2 berichtet. Die Schmiedewerkstatt wurde vor allem mit den Geräten und Werkzeugen des letzten Volksdorfer Schmieds, Otto Köhn, der bis 1969 an der Ecke Im Alten Dorfe/Claus-Ferck-Str. die alte Volksdorfer Schmiede betrieb, eingerichtet. Otto Köhn hatte seine Werkstatt, die 1864 gegründet wurde, dem Museumsdorf vermacht. Das ursprüngliche Ziel, die Schmiede als Ge-



20 Ackerwagen

21 Häufelpflug

werbebetrieb weiterzuführen, konnte nicht realisiert werden. In der Grützmühle sind außer dem historischen Mahlwerk diverse Backgeräte einschließlich des Firmenschildes der alten Bäckerei Behrmann, denen in Hummelsbüttel ursprünglich auch die Mühle gehörte, ausgestellt. Neben einer Brötchenportioniermaschine befindet sich dort auch eine Teigknetmaschine. *„Außerdem ist aus der alten Grützmühle ein Gerät übernommen worden, das sich Kniep nennt. Mit einem Hebel wird der Teig mürbe geknetet, und zwar brauner Kuchenteig. Ein solches Gerät ist sehr selten. Schlosser Niemann aus Volksdorf stiftete einen großen Backtrog, in dem Sauerteig zum Brotbacken zubereitet wurde.“**

V.

Schlußbemerkung

Die Aufzeichnungen von Fritz Beyle und damit diese Darstellung über den Aufbau des Museumsdorfes enden im Jahr 1980. Der Vollständigkeit halber wurde der Aufbau des Durchfahrthauses, das 1989 fertig gestellt wurde, an Hand der Bauakte (siehe Teil II) mit aufgenommen.



Gemälde F. Beyle, Ausfahrt mit dem Gesellschaftswagen (Hängung in der Scheune)

Diese Publikation kann im übrigen nur einen Ausschnitt der von vielen Seiten dem Museumsdorf zur Verfügung gestellten Exponate beschreiben. Im übrigen hat sie das Ziel, das außergewöhnliche Engagement von Friedrich Beyle zu würdigen. Er war nicht nur Motor beim Aufbau des Museumsdorfes, sondern stellte auch sein besonderes künstlerische Talent in den Dienst der Sache. Neben zahlreichen Bauzeichnungen, die Fritz Beyle anlässlich des Aufbaues der Häuser anfertigte, hat er unzählige Illustrationen, Detailzeichnungen, Gemälde und Modelle geschaffen. Ohne diese Arbeiten des Künstlers Fritz Beyle könnten manche Arbeitssituationen den Besuchern gar nicht hinreichend erklärt werden. Es bleibt einer selbständigen Publikation überlassen, diese Seite des Wirkens von Fritz Beyle ausführlich darzustellen.

Neben den Gebäuden und ihren Einrichtungen befindet sich eine Vielzahl weiterer bedeutender Objekte im Gelände des Museumsdorfes. Hierüber wird gesondert im Jahrbuch berichtet. Über die weitere Entwicklung des Museumsdorfes und der Sammlung historischer Geräte, von denen besonders viele nach der Wende durch die Verbindung unseres Museumswarts Egbert Läufer nach Sachsen-Anhalt in unseren Besitz gelangt sind, wird ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt im Jahrbuch zu berichten sein.

VI.

Publikationen zum Thema

- Paul Rolle: *Geliebtes Volksdorf*; M+K Hansa Verlag; Hamburg 1969.
- De Spieker (Hrsg.): *700 Jahre Volksdorf*; M+K Hansa Verlag; Hamburg 1996.
- Fritz Beyle / Arthur Dähn: *Museumsdorf Volksdorf*; Verl. O. Heinevetter; Hamburg 1991.
- Informationsblätter 1-9, Eigendruck Museumsdorf Volksdorf.

* Zitat Beyle